

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition Johannisstraße 60, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 245.

Mittwoch, den 19. Oktober 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Vor zwanzig Jahren.

Am 19. Oktober 1898 werden es gerade zwanzig Jahre, daß der unter dem Druck der Attentatshege und des weißen Schreckens am 30. Juli 1878 gewählte neue Reichstag mit 221 gegen 149 Stimmen, nach einer Verhandlung, die sechs Wochen währte, das Sozialistengesetz angenommen hat. Bismarck war es gelungen, die Nationalliberalen zu knicken; die liberalen Fraktionen gaben 40 Mandate an die Konservativen ab, und deren 115 Mandate verschafften dem Kanzler freies Spiel, eine konservativ-nationalliberale oder eine liberal-konservative Mehrheit je nach Bedarf zu bilden.

Die sozialdemokratische Partei hatte noch nie eine so schwierige und gefährliche Wahlkampagne durchgemacht als 1878. Es herrschte die zügellose Willkür, die Angeberei schloß geistig ins Kraut, die politischen Rechte waren für uns nur ein Blatt Papier, Justiz und Polizei griffen mit eiserner Hand in die Bewegung ein, eine wilde Jagd der Herrschenden, ein wahnwütiger Tanz der Bourgeoisie ächtete und entwaffnete die Sozialdemokratie. Erlaubt war, was den Herrschenden gefiel. Unsere Wahltaktik paßte sich geschickt der Lage an und verzichtete auf eine so große Stimmenzahl wie 1877; es galt, die guten Kreise zu halten und zu hofen. 1878 fielen auf die Sozialdemokratie 437 158 Stimmen, 56 289 weniger als im Vorjahr. Reichstagsabgeordnete gab es 9 (1877: 12), soviel wie 1874, und wie damals 3 preussische und 6 sächsische.

Mitte August 1878 schon hatten offiziöse Blätter den Entwurf eines neuen Sozialistengesetzes veröffentlicht; das erste, nach dem „Hödel-Attentat“ eingebracht, war am 23. und 24. Mai 1878 abgelehnt worden, war die Konservativen, deren Wortführer Graf Moltke war, stimmten dafür.

Wer kennt nicht die brutalen Bestimmungen des Oktobergesetzes, das die Arbeiterschaft für zwölf Jahre politisch und sozial entrechtet hat, mit seiner bunten Fülle von diskretionären Vollmachten der Polizei, seinen Verbots-, seinen Auflösungs-, Beschlagnahme-, Unterdrückungs- und Ausweisungsbefugnissen, mit dem kleinen Belagerungszustande, mit seinen zahllosen Rücken und Chiffren gegen die Arbeiterverbände und die Arbeiterpresse? Dem Fürsten Bismarck waren diese Bestimmungen lange noch nicht grausam genug. Er schrieb aus Kissingen einen Brandbrief an seine Kanzlei, daß der Entwurf zu früh veröffentlicht worden sei, so daß mehr Verschärfungen wohl nun nicht durchgesetzt werden könnten. Seine Wünsche kennzeichnete er so: jedem Sozialdemokraten wird das aktive und passive Wahlrecht entzogen, jeder sozialdemokratisch gesinnte Beamte ist ohne Pension zu entlassen. Mit sicherem Instinkt erkannte er die Gefahr, die den staatlichen Musterbetrieben durch ihre fiskalische Sparwirtschaft drohte, und er wollte deshalb den „schlecht bezahlten Subalternbeamten“, den „Bahnbeamten, Weichenstellern und ähnlichen Kategorien“ die Bestimmungstüchtigkeit und Königstreue mit der Hungerpeitsche beibringen.

Natürlich waren die 115 Mann der Rechten gerüstet und willens, auch eine noch schlimmere Teufelei zu bewilligen, die bürgerliche Opposition, das Centrum und der Fortschritt, etwa 160 Mann, sträubte sich noch. Nicht als ob sie — und dies ist beim Nahen der Koalitionsentwerfungsperiode wohl zu beachten — schwerere Unterdrückungsmaßregeln gegen die Arbeiter grundsätzlich ablehnte. Erklärten doch die Ultramontanen feierlich, sie wollten die „Lücken“ des „gemeinen Rechts“ durch den wenig veränderten § 130 des Strafgesetzbuches, einen Vorläufer des Sozialistengesetzes, den der Reichstag 1875 mit Hohngelächter Herrn Eulenburg verweigert hatte, gut und gerne ausfüllen. Was diese Opposition verhalten wollte, war die Möglichkeit einer Anwendung des Ausnahmegesetzes auf die Gruppen der bürgerlichen Opposition. Sobald sie sich versichert hatten, daß ihnen kein Leid drohte, brachten weder Fortschritt noch Centrum das Sozialistengesetz zu Fall, als sie es fällen konnten.

Den Anschlag aber gaben die „an die Wand gedrückten Nationalliberalen; Basker nannte den Entwurf „eine juristische und politische Monstrosität“, die „unannehmbar“ sei. Natürlich plätscherte die Rede, aber sie wirkte nichts, so peinlich den Vertretern des Groß-

kapitals auch die Aussicht war, daß Bismarck zu dem Knebelgesetze die konpartistische Demagogie der „positiven Sozialreform“ fügen werde. Es kam eben doch zum Umfalle.

An den überlieferten Schaumschlägereien liberaler Mannesseele fehlte es bei denen um Bismarck nicht. Heuchlerisch erklärte man, „nicht die Sozialdemokratie und ihre Tendenzen“, sondern „die friedengefährdende Agitation“ sollte unter ein Ausnahmegesetz gestellt werden. Etwelche formale „Korrekturen“ wurden angebracht, die den brutalen Polizeiknüppel ließen, ihn aber zu verummummen suchten.

In der That blieb die barbarische Gesetzesvorlage wohl erhalten, und die preussische Bureaucratie zeigte sogleich, welche Waffe die Verwaltungsbehörden in diesem „Monstrum“ besaßen. Des Gesetzes erster Anwender im großen Stile war einer aus dem Liebenberger Jagdschloßgeschlechte, diesmal Botho Graf Eulenburg, später Graf Caprivis lästiger Gespan.

Bismarck, der Vater des Arbeitertruges, der rücksichtslose Bahnbrecher der Bluzmacherei, der damals das Koalitionsrecht und die Ausstände der Arbeiter in wohlwollenden Gegensatz zu den düsteren Zukunftsbildern der Sozialdemokratie brachte, unterließ es nicht, die ungenügende Schärfe der Bestimmungen des Sozialistengesetzes zu bedauern und in einem verständlichen Appell an den Klasseninstinkt der Richter gegen „die gutmütigen Richter und die milden Gesetze“ zu eifern.

Noch eine Frucht trug diese verhängnisvolle Session von 1878, sie brachte zu dem Sozialistengesetz, das am 21. Oktober in Kraft trat, die Overture der Schutzzöllerei; 204 Mitglieder des Reichstages erklärten eine „Reform des deutschen Zolltarifs“ für eine Nothwendigkeit im Interesse der „weitesten Kreise des deutschen Volkes.“

Politische Knechtung und Auspowerung der Volksmasse erhoben, ein abscheuliches Geschwür, ihr Haupt zu gleicher Zeit. Mittel- und Hungerpolitik gingen Hand in Hand; ein Raubzug gegen die Arbeiter und kleinen Leute, ein politischer Vernichtungsfeldzug gegen die Arbeiterklasse war es.

Hunderttausende und abermals Hunderttausender deutscher Staatsangehöriger waren außerhalb des gemeinen Rechts gestellt, ihrer politischen Rechte beraubt, der planmäßigen Verfolgung durch Polizei und Justiz preisgegeben.

Das große Kesseltreiben gegen die Presse, die Organisationen, die Literatur, die gewerkschaftliche und politische Bewegung der Arbeiterklasse hob an, das Martyrium mit seinen unzähligen Leiden und Opfern und die heroische Kampfzeit des deutschen Proletariats, das dank seiner altbewährten Kampfweise es über die Reaktion davontrug.

1890 fiel das Sozialistengesetz, im Dezember 1894 kam die Umsturzvorlage, im Dezember 1898 wird die Zuchthausvorlage kommen, ganz zu geschweigen der dem Wahlrecht und der bürgerlichen Freiheit drohenden Gefahr.

Die alte proletarische revolutionäre Taktik wird sich auch hier wieder im Sturm und Drang bewähren, sie, die unsere Fahnen stets zum Siege trug.

(„Leipz. Volksztg.“)

## politische Stundchen.

### Deutschland.

Die Bergwerkskapitalisten im Ruhrbezirk sind, wie wir dieser Tage mittheilten, fest entschlossen, sich wieder einmal den Arbeitern gegenüber als die unbeugsame „Autorität“ aufzuspielen. Sie wollen weder die von den Arbeitern geforderte Lohn-erhöhung bewilligen, noch den sonstigen berechtigten Ansprüchen derselben genügen. Die Forderungen der Arbeiter gehen vor Allem auf eine Lohnerhöhung von 10 pCt. und auf Heranziehung der Arbeiter zur Gruben-Beaufsichtigung. Beachtenswerth ist, was die ultramontane „Köln. Volkszeitung“ zu dieser Angelegenheit schreibt:

„Es ist bequem, zu sagen, die Bewegung sei künstlich durch die sozialdemokratischen Agitatoren Schräber und Genossen hervorgerufen. Auch die Arbeiter, die von der Sozialdemokratie nichts wissen wollen, erheben die Forderungen. Ein Berliner Blatt, das ganz auf dem Boden der „scharfmachenden“ Unternehmung steht, meint, die Löhne seien gerade im Ruhrgebiete so hoch, daß von einer Erhöhung der Arbeiter gar keine Rede sein könne. Dürfen denn die Arbeiter nach höheren Löhnen nur

dann streben, wenn sie Hunger leiden müssen? Daß heute die Kohlen-Industrie sich in günstiger Lage befindet, wird wohl Niemand bestreiten. Die Grubenbesitzer haben durch Ringe und Syndikate tüchtig vorgesorgt, daß die Verbraucher die Kohlen nicht zu billig erhalten, und sind jetzt eben wieder daran, die Preise zu schrauben. Warum soll die Bevölkerung die hohen Preise zahlen, damit der Gewinn allein den Unternehmern zufließt? Warum sollen nicht auch die Arbeiter etwas davon haben? Als bei uns der soziale Reform-Eifer in seiner Reizenblüthe stand, sagte der Kaiser zu einer Abordnung der Grubenbesitzer, die Arbeiter lassen auch Zeitungen und erfahren, wie die finanzielle Lage der Bergwerke sei; man könne es ihnen nicht verübeln, wenn sie danach streben, Antheil an den Gewinn zu haben.

„Echt modern progig klingt die Werbung, die Bergbau-Unternehmer seien fest entschlossen, die Forderungen der Arbeiter durchaus abzulehnen und auf einen Ausstand mit der Betriebs-einschränkung und der Herabsetzung der Löhne zu antworten. „Das einzig Nützliche!“ rufen die „Berliner Neue Nachr.“ begeistert aus. Was würde aber die Wirkung einer solchen Maßregel sein? Die Unternehmer thun nichts, was ihrem Geldbeutel Schaden bringt. Schränken sie also den Betrieb ein, so werden sie durch Hinausschraubung der Kohlenpreise sich gleich oder später schadlos halten. Die Gesamtbevölkerung soll ihnen also die Kriegskosten in ihrem Kampfe mit den Arbeitern zahlen. Die Einschränkung des Betriebes und die Herabsetzung der Löhne wird weitere Noth und Erbitterung in die Reihen der Arbeiter bringen. Ist unser sozialer Friede so wenig werth oder so gefährdet, daß man — von christlichen oder humanen Gesichtspunkten ganz abgesehen — zu einem solchen Gewaltmittel greifen darf, um die Arbeiter zu unterdrücken? Wir sind weit entfernt, einen frivolsten Ausstand zu verheißigen, aber nicht minder frivol ist es, alle Wünsche der Arbeiter, einerlei, ob sie erfüllt, halb erfüllt oder nicht, ohne weitere Prüfung und friedliche Verhandlung rundweg von der Hand zu weisen und mit der Hungerpeitsche zu drohen. Manche Unternehmer scheinen sich dem Gedanken hinzugeben, jetzt sei die Zeit gekommen, die Arbeiter wieder in die alte „patriarchalische“ Vormühsigkeit zu zwingen. Sie täuschen sich. Die Verhältnisse zwischen Arbeitern und Unternehmern lassen sich nicht mehr rückwärts schrauben. Alle Versuche dieser Art haben nur einen ganz vorübergehenden Erfolg; nachher nehmen die Arbeiter einen um so stärkeren Anlauf nach ihrem Ziele.“

Diese Auslassungen des ultramontanen Blattes lassen erkennen, daß es sich hier um eine Bewegung handelt, die mit elementarer Gewalt auftritt und sich vollziehen wird. Der Vorstand des deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes ist sich der ernsten Lage völlig bewußt. In einem Aufruf, den der Vorstand erläßt, heißt es im Anschluß an die Lohnforderung:

„Ruhr-Bergleute! Wir müssen uns nun betrachten als den Vollstrecker Eures Willens. Indem wir genau dieselbe Forderung zu vertreten haben, die im vorigen Jahre auch von den Kameraden im Gewerkeverein gestellt wurde, sind wir auch der Zustimmung der Bergleute im Gewerkeverein zu unserem Vorgehen sicher. Wie schon am Sonntag bekannt, kennen wir keine Unterschiede in der Kameradschaft — wir sind alle Arbeitsbrüder — und in diesem Sinne wird gehandelt.“

Nun die Würfel gefallen, ist es die heiligste Pflicht der Kameraden, rastlos die Reihen der Organisation zu stärken. — Also, in Masse hinein in den Verband, dann ist der Erfolg unser!

Einen schwerwiegenden Beschluß haben die Kameraden gefaßt. Wir haben nach langer, reiflicher Vorberathung, nicht nur im engeren Vorstandskreise, sondern wie die Ruhr-Bergleute wissen, gemeinschaftlich mit allen Vertrauensleuten unser Vorgehen eingehend überlegt. Kein tolles Fasten, wohlbedachtes Handeln!

Kameraden! Der Unterzeichnete hat die volle Verantwortung für die kommende Lohnbewegung übernommen und wird sie nicht von sich weisen. Aber wir sind verloren, wenn unsere organisierten Freunde, die alte Garbe, uns nicht stützt. Wie sollen wir bei kommenden Massenbewegungen die Masse im Feuer handhaft, besonnen, nichtern und durchaus ruhig halten, wenn uns unsere organisierte Kerntruppe nicht zur Seite steht?

Nun wir die Leitung der Bewegung in die Hand nehmen, dazu beauftragt durch unsere Kameraden, wird es auch unsere Aufgabe sein, jede Einmischung von irgend einer nichtbergmännischen Seite scharf zurückzuweisen. Wir sind alt genug und brauchen keine Vormünder. In unseren reinen Berufsfragen haben keine Anderen als wir zu entscheiden.

Kameraden! Fest zusammengeschlossen, dann sind wir unüberstehlich. Unausgesetzt neue Truppen anwerben, die Gleichgültigen im Schacht aufklären, sie für unsere Forderungen interessieren, das ist nun eure Aufgabe. Unbedingtes Vertrauen zu der selbstgewählten Leitung, Ruhe nach außen — und der Sieg ist unser!

Wie ganz anders doch die im Kohlenyndikate vereinigten Bergwerksprogen! Sie, die für die Aufbesserung der Arbeiterlöhne und für die Ausgestaltung der Sicherheitsvorkehrungen nichts übrig haben, beschließen, für jede Tonne der dies- und nächstjährigen Förderung ein Zehntel Pfennig für ein Kaiser Wilhelm-Denkmal auf Hohensyburg abzustößen. Zu Steinhausen, mit denen man tote Fürsten ehren will, hat man also Geld genug übrig. Wenn es sich aber darum handelt, Sicherheitsvorrichtungen im Interesse der Arbeiter zu treffen, schwingt man den leeren Geldbeutel

und sättert die Arbeiter mit der gehörigen Portion Unter-nehmerbrutalität ab! Die Bechenbarone können sich das alles leisten; Arbeiter und Arbeiterknochen sind so riefzig billig! — Uebrigens scheinen die vielen Unglücksfälle in den Bergwerken doch nicht ganz ohne Eindruck auf den preussischen Bergwerksminister geblieben zu sein, wenn die „Frei. Bzg.“ recht unterrichtet ist. Man schreibt dem genannten Blatt nämlich „aus dem Oberbergamtsbezirk Dortmund“, daß „in nicht ferner Zeit“ die Anstellung von Kontrolleuren aus dem Stande der Arbeiter erfolgen soll. Dem Landtag soll bereits in der nächsten Session ein diesbezüglicher Entwurf zugehen. — Wir vermögen dieser Nachricht nur schwachen Glauben beizumessen. So fix arbeitet der preussische Gesetzgebungsapparat nicht, selbst dann, wenn die beregten Dinge zum Himmel schreien. Wir sehen in dem Artikel mehr einen offiziellen Trick, um mittelst einer in Aussicht gestellten Abschlagszahlung die erregten Arbeiter in Verwirrung zu bringen. Man giebt sich in Regierungskreisen vielleicht der Hoffnung hin, daß man vielen Arbeitern die Anstellung der Arbeiterkontrolleure nur in Aussicht zu stellen brauche, um sie vom gemeinsamen Vorgehen abzusprennen. Wenn sich die Regierung da nur nicht täuscht! Die Erregung im Ruhrrevier ist zu groß.

Zu den Anarchistenverhaftungen in Alexandrien, die mit einem angeblich geplanten Attentat auf den deutschen Kaiser zusammenhängen, bringt der offizielle Telegraph von dort folgende weitere Meldungen:

Am Sonnabend sind weitere Verhaftungen von Anarchisten vorgenommen worden. Im Ganzen sind fünfzehn Personen, lauter Italiener, verhaftet worden. Die beschlagnahmten Bomben waren mit metallischem Quecksilber gefüllt und wurden in dem Café auf einem Tische in einer hölzernen Wäsche vorgefunden, neben der zwei Flaschen Wein lagen, so daß das Ganze wie Reiseproviant ansah. Die Bomben sollten auf ein Schiff gebracht werden, das am Sonnabend nach Saffa in See ging. Einer der verhafteten Anarchisten war als Kellner für ein Gasthaus in Jerusalem engagiert.

Auch die hier angeführten Indizien sind noch in keiner Weise ausreichend, um den Verdacht eines gegen den deutschen Kaiser geplanten Anschlages sicher zu begründen. Ueber das angeblich geplante Attentat meldet der offizielle Telegraph sonst noch: Der Plan bestand darin, in einer Straße Kairo's, die der deutsche Kaiser passieren mußte, Bomben zu werfen. Ein zweiter Plan war auf Syrien gerichtet. Einer der Verschwörer verschaffte sich eine Stelle als Steward auf einem Schiffe der Rhedvie-Linie, das am Sonnabend von Alexandrien nach Saffa ging. Das Attentat sollte bei der Einweihung der Erlöskirche stattfinden. Die beiden im Café gefundenen Bomben waren 10 Zoll lang und zwei Zoll dick und bequem zum Transport geeignet. Die Hülle war von Eisen und mit Porzellan gefüllt, um chemische Einwirkungen auf den Inhalt zu verhindern. — Wie weit die Spitzelväter an der Herstellung dieser wahrhaftigen Bomben beteiligt sind, wird vielleicht die Zukunft noch enthüllen. Einfließen muß man an der Richtigkeit aller dieser sensationellen offiziellen Mittheilungen erhebliche Zweifel hegen.

Nur kein Vergnügen! In einer Sonnabend in Göttingen abgehaltenen Versammlung von Vertretern wirtschaftlicher Körperschaften Rheinlands und Westfalens, sowie des Vereins der Industriellen wurde angefaßt, daß Ueberhandnehmens öffentlicher Lustbarkeiten im Beschlußantrag angenommen, nach welchem die Zusammenlegung möglichst vieler Kirchweihfeiern auf einen Zeitpunkt, mindestens aber in möglichst großen Bezirken für unumgänglich notwendig erachtet wird, um den Industriebezirk vor empfindlichen Störungen und die Arbeitswilligen vor unfreiwilligen Feiern zu schützen und um vergnügungsfüchtigen Arbeitern die Gelegenheit zu Vergnügungen zu beschränken. Es wurde beschlossen, die zuständigen Behörden und erforderlichen Falles die gesetzgebenden Körperschaften zu ersuchen, dem Festwesen nachdrücklich entgegenzutreten. Von den in der Versammlung vertretenen 30 Handelskammern stimmten 28 für den Beschluß, während 2 sich der Stimmabgabe enthielten. — Am liebsten wäre es den Industriebaronen schon, wenn die Arbeiter überhaupt keine Feste feiern dürften. Die Arbeit für das Volk — das Vergnügen nur für die oberen Behtausend!

Kottenparade. Unter diesem Stichworte bespricht M. Harden in der „Zukunft“ den Stuttgarter Parteitag. Wir zitieren aus dem Artikel einige Stellen, die für die Anschauungen gewisser eigenbrüderlicher Gefühlsmonarchisten charakteristisch sind und auf jeden Fall von dem Geschmiere der großen Handelslangerpresse und den kleinen Volkern à la „Eisenbahnzeitung“ vortheilhaft abstecken:

Nach ist der stenographische Bericht über den Stuttgarter Parteitag nicht erschienen und es ist für Jeden, der den Verhandlungen nicht zugehört hat, einwilligen deshalb unmöglich die Einzelheiten der Erörterungen genau zu übersehen, die sich an die Fragen der Handelspolitik, des Bergarbeiterschutzes, der Taktik und des Koalitionsrechtes knüpfen. Im Ganzen wird der ruhige Beobachter, der Wesen und Werth einer großen Massenbewegung ohne Vorurtheil wägt, aber sagen dürfen: Es ging durchaus würdig zu; tüchtige, auf ihrem Sondergebiet erfahrene Leute, unter denen nur eine kleine Schaar einflussloser Fanatiker sichtbar war, berieteten in Ruhe ihre Angelegenheiten, das Phrasengeklapper fand keinen Widerhall und sogar in der kritischen Stunde, wo auf die jeden trennen Mann betäubende Deynhauser Rede des Kaisers die deutsche Antwort zu geben war, blieb der dem Gegenstand angemessene Ernst und die anfängliche Louart gewahrt. Kein Verdrüssiger kann, auch wenn er hofft, diese unheilvolle Rede werde noch nicht das Ende des schönen Traumes von der sozialen Monarchie bezeichnen, den Vertretern der Industriearbeiter großen, weil sie sich erbittert gegen den Plan auflehnen, jeden Versuch, im Lohnkampf gegen das totalitäre Kapital die Besitzlosen zu sammeln, als eine ehrsche, im Zucht- haus zu bühnende Handlung zu brandmarken. Herr Richard Fischer, der durch bedenkliche Wandern am sein Mandat gebrachte führende Vertreter des zweiten Berliner Reichstagswahlkreises,

schrieberte die als Folge der Deynhauser Rede von seiner Partei erhoffte Wirkung vielleicht etwas leidenschaftlicher, als es unbedingt nötig war. Das ist Sache des Temperamentes; und wir brauchen nicht erst in Stuttgart zu hören, daß die Sozialdemokratie der nationalen Monarchie feindselig gesinnt ist. Diese Gesinnung kann nur durch die von keinem agitatorischen Wühlen zu beseitigende Bewusstheit enturzelt werden, daß Herrscher und Regierungen weit von dem unseligen Wahne entsetzt sind, es sei ihre Aufgabe, eine Schul- und Trugorganisation für die Kapitalisten zu schaffen und den in unseren Tagen differenzierter Arbeit und freien Persönlichkeitsrechtes begründeten Anspruch des Proletariates mit der Macht, die zum allergrößten Theile aus der Leistung dieses Proletariates stammt, zurückzuweisen und niederzujungeln. Henry George hat einmal gesagt: „Politische Macht in die Hände hungrierer, durch die Armut erwidrigter und verthierter Leute legen, heißt, den Fischen Feuerbrände an die Schwänze binden und sie unter das wolkende Korn laufen lassen, heißt, einem Simlon die Augen ausstechen und seine Arme um die Weiser des nationalen Lebens legen.“ Wenn wir nüchternen Sinnes das dreißigjährige Ereigniß des gefährlichen Experimentes betrachten und erkennen, wie gewaltig gerade in der Zeit der sozialistischen Bewegung die deutsche Industrie gewachsen, wie selten die Erzeugung ernstlich gestört worden und wie schnell mit Stumpf und Stiel der böse Varrerglaube geschwunden ist, durch Watsche, Attentate und ähnlichen Linsug der Arbeiterklasse helfen zu können, dann müssen wir einräumen, daß die Sozialdemokratie doch auch Gutes gewirkt hat.

Aber auch nach einer anderen Richtung hat die marxische Heilslehre wohlthätig auf den Volkskörper gewirkt. Sie gab dem modernen Industriearbeiter einen lohnenden, im Augenblick des Altages trübenden Lebensinhalt, gab ihm das stolze Gefühl, zu einer großen Gemeinschaft zu gehören und, mit den Genossen vereint, für hellere Tage, die vielleicht erst späten Enteln dämmern werden, zu kämpfen; sie stärkte seinen Muth und stärkte seine Kraft, so daß er mehr und Besseres leisten konnte, als der stumm und stumpf dahinbräute Landarbeiter, dessen Bewußtsein die neue Sonne bisher nicht erleuchtet hat. Unser deutscher Dichter hat gesagt: Wenn der Mensch gar nichts sein Eigen nennt, werde er morden und brennen. Dem Deutschen Reich blieb Ward und Brand erpart; mitunter kommt wohl eine Unstärkung, eine vereinzelte Gewaltthätigkeit vor, im Ganzen aber muß Jeder zugeben, daß die Massen, in der Kaserne wie in der Fabrik, ihre Pflicht pünktlich erfüllen und daß, trotz dem unermüdblichen Mühsalgeschrei, der Bürgerfriede nicht gefährdet ist. Sollen solche Wahrnehmungen uns zu dem Wagemuth reizen, den Massen die ihnen seit manchem Jahrzehnt gewährten politischen und wirtschaftlichen Rechte zu entreißen, oder sollen sie uns den Weg weisen, auf dem diese Massen zu einer dem Gemeinwohl nützlichen Anwendung ihrer Macht erzogen werden können? Von der Antwort, die auf diese Frage gefunden wird, ist die ruhige und kraftvolle Entwicklung unseres nationalen Lebens abhängig; deshalb sollte die Bourgeoisie sich nicht mit hämischen Glossen über die sozialdemokratischen Parteitage abspielen lassen, sondern sehr ernsthaft prüfen, was die Vertreter der an Stimmzahl stärksten Partei den noch im Besitzrecht Wohnenden zu sagen haben.“

Vom christlichsozialen Parteitage. Am letzten christlich-sozialen Parteitage (Sekte Stöcker) nahmen nach dem „Volk“ theil: 90 Pfarrer und Dekane, 20 Lehrer, 17 Kandidaten und Studenten der verschiedensten Fakultäten, 19 Landwirthe, 15 Fabrikanten und Kaufleute, 9 Handwerker, 5 Amtsrichter, je 3 Redakteure, Apotheker, Aerzte, Arbeiter, Rentner, 2 Werkmeister, 5 Professoren, 12 div. Beamte, 1 Forstassessor; der Rest hatte keine nähere Standaabgabe gemacht und bestand zum Theil aus kleinen Leuten. — Nachgerade wird doch wohl der Hofprediger aller Deutschen einsehen müssen, daß für seine Bestrebungen in Deutschland kein Raum ist, denn die Paar Beamte und Pastoren, die seinem Banner folgen, wollen nichts befragen.

Invalidenpensionen. Dem Reichstage soll in der bevorstehenden Tagung auch eine Novelle zum Militärentschädigungsgesetz zugehen. In Anknüpfung an eine Petition hatte der Reichstag in der Sitzung vom 21. März d. J. einstimmig beschlossen, den Reichskanzler um Vorlegung eines Gesekentwurfes zu ersuchen, durch welchen unter Berücksichtigung der steigenden Kosten der Lebenshaltung den berechtigten Wünschen der Militärentschädigten, insbesondere auch in Bezug auf die Versorgung der Wittwen und Waisen, die Entschädigung für Nichtbenutzung des Civilversorgungsgeldes und die Belassung der Militärpension neben dem Civildienstinkommen resp. Civilpension Rechnung getragen wird. Dieser Beschlusfassung hat auch der Bundesrath zugestimmt und sie behufs Abänderung des Militärentschädigungsgesetzes seinen Ausschüssen zur Ausarbeitung eines entsprechenden Gesekentwurfes überwiesen. Der Entwurf ist inzwischen in den Grundzügen fertiggestellt, und es ist demnach Aussicht vorhanden, daß mit dem neuen Pensionsgesetz auch die erbetene Aufbesserung der wirtschaftlichen Lage der Militär-Invaliden und -Anwärter erfolgen wird. — Hoffentlich erfüllen sich endlich die lange gehegten Hoffnungen.

Die städtische Wohnungskommission in Straßburg i. E. nahm den Antrag des Bürgermeisters Bach an, wonach ein oder zwei Wohnungsspektoren als Organ der Kommission geschaffen und auf dem Terrain der alten Synagoge Volkswohnungen errichtet werden sollen. Die Stadtverwaltung Straßburg beabsichtigt für den Bau dieser Wohnungen eine halbe Million aus Stiftungsmitteln zu verwenden. Außerdem erklärte sich die Kommission damit einverstanden, daß die Grundstücke am Kehler und Schirmecker Thor zu dem Zwecke der Erbauung von Volkswohnungen angekauft werden. Auch ist der Bau eines Hauses in Aussicht genommen, in dem kinderreiche Familien, die nirgends Unterkunft finden können, Obdach erhalten sollen.

„Königl. italienische Attentäter“. Mit dieser Ueberschrift giebt die „Pfälzer Zeitung“ eine merkwürdige Einweinerung zum besten. Die italienische Regierung hat bekanntlich die Anregung zu einer Konferenz für Maßregeln gegen die Anarchisten gegeben. In dem Rundschreiben an die italienischen Gesandten heißt es:

„Die Regierung Sr. Majestät hat sich schon lange mit solchen Gedanken getragen und sich darin mehr und mehr befestigt gesehen angefaßt der langen Reihe von anarchistischen Verbrechen, die, namentlich das auf den Präsidenten Carnot und

die zweimaligen Nordversuche gegen unsern König, das Entsetzen der ganzen Welt erregt haben. Angesichts der gräßlichen Frevelthat, die jetzt in Genua begangen wurde, und die einen Maßstab dafür bietet, wessen diese Elenden fähig sind, hat die königliche Regierung beschloffen, zc.“

So 1898. Anders 1860. Am 8. Dezember 1860 hatte der Soldat Agafilao Milano gegen seinen König Ferdinand II. von Neapel während einer Parade einen Nordversuch verübt. Nachdem Garibaldi, vom König Viktor Emmanuel mit Geld unterstützt und von englischen Kriegsschiffen gedeckt, den Umsturz im Königreich Neapel ausgeführt und im Namen des Königs Viktor Emmanuel die Diktatur, die unumschränkte Verwaltung des geraubten Königreiches, übernommen hatte, erließ er unter dem 24. Oktober 1860 folgenden Dekret.

„Zu Ehren des für das Vaterland heiligen Andenkens Agafilao Milanos, welcher mit einem Heldenmuth sonder gleichen auf dem Altare des Vaterlandes sich geopfert hat, um es von dem Tyrannen, der es knechtete, zu befreien, verordnen wir: 1. Magdalena Aniso, die Mutter Milanos, erhält vom 1. Oktober an eine lebenslängliche Pension von 80 Dukaten monatlich. 2. Die beiden Schwestern Milanos erhalten eine Aussteuer von je 2000 Dukaten. Der Betrag wird in Staatsobligationen angelegt und im Laufe des nächsten Oktobers an die Schwestern ausbezahlt. 3. Der Finanzminister wird mit der Ausführung des Dekretes beauftragt. Neapel, 24. Oktober 1860. Garibaldi. Der Generalsekretär R. Venturi.“

Dieses merkwürdige Dekret ist von der Regierung König Viktor Emanuels förmlich anerkannt worden. Wir haben also hier einen allemäßig und offiziell belobten, belohnten und preisgekrönten königlich italienischen Attentäter.

Auf „gemüthliche“ Zustände in Sachsen macht die „Hilfe“ des Pastors Naumann aufmerksam, indem sie unter Bezugnahme auf die Verhandlungen des „Vereins für Armenpflege (1) und Wohlthätigkeit“ (1) schreibt:

„Es giebt im Deutschen Reich ein Land, wo der Arme ohne richterlichen Spruch einfach in freiem Ermessen einer Behörde seiner Freiheit beraubt und beliebig lange eingesperrt werden kann. Im Königreiche Sachsen sind Zwangsarbeitshäuser auf Grund städtischer, von der Staatsbehörde genehmigter Regulative errichtet worden; sie bestehen also nicht kraft Landesgesetzes wie in Württemberg und in Mecklenburg-Strelitz, sondern sind einfach auf dem Verwaltungswege entstanden. Die Armenverwaltung hat nun das Recht, jeden Armen, bei dem es ihr gefällt, ins Zwangsarbeitshaus einzurufen und ihn dort, so lange es ihr gut dünkt, festzuhalten. Keinerlei richterliche Entscheidung ist nöthig; ein Verwaltungsbeamter kann einfach jemanden beliebig lange seiner Freiheit berauben, ohne daß der Eingesperrte irgend ein Rechtsmittel besäße. Selbst eine einfache Verhaftung darf außer in besonderen dringlichen Fällen nach dem deutschen Strafgesekbuch und der Strafprozessordnung nicht ohne richterlichen Befehl geschehen; jeder Verhaftete muß binnen kurzer Frist vor einen Richter geführt werden. Die Uebertretung dieser Vorschriften wird mit Gefängniß, und wenn die Freiheitsentziehung über ein Woche gedauert hat, mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft. Sollte die Verwaltung eines deutschen Staates berechtigt sein, bei Vergehen, die § 361 des Str.-G.-B. ausdrücklich mit Strafe bedroht — und um solche handelt es sich beim Arbeitshaus — sich über die Bestimmungen des Reichsgesetzes hinwegzusetzen? Sollte eine Verwaltung jenen richterlichen Schutz der persönlichen Freiheit, auf dessen Erreichung alle Kulturvölker stolz sind, einfach für eine ganze Bevölkerungskategorie und deren Vergehen außer Kraft setzen dürfen? Mit Recht wurde dies von der Minorität in Nürnberg bezweifelt. Mit Recht wird man fragen, wie man in einem solchen Staat von der Gleichheit aller vor dem Gesek reden könne.“

Und welcher Art ist jene Einsperrung, die allen rechtlichen Grundzügen entgegen auf beliebige Zeit verhängt werden kann? Die Hausordnung des Leipziger Georgenhaus sieht als Disziplinarstrafen vor:

Prügelstrafe und bis zwölf Stunden Einsperrung in eine Zelle, in der der Delinquent weder stehen noch liegen, also zeitweises zum Krüppel werden kann.

Wir sehen freilich in diesen barbarischen Mitteln, die ohne richterlicher Schutz von der Behörde in Anwendung gebracht werden können, nur den Gipfel eines Zustandes, der nicht nur äußeren Rechtsanschauungen, sondern allen gefunden sozialen Zuständen widerspricht.

Die Vertreter Sachsens in Nürnberg gaben diese Thatfachen ohne weiteres zu. Unter der Zustimmung vieler Anwesenden verzichteten sie auf eine Vertheidigung oder Entschuldigun dieser Mißstände. Sie meinten nur, die Sachen seien gemüthlich und handhaben die Bestimmungen gemüthlich. Hierbei hört aber nicht nur die Gemüthlichkeit auf, sondern für weite Kreise wird auch das Gefühl der Rechtsicherheit und Rechtsgleichheit bedroht.“

Diese Verhältnisse werden hoffentlich im Reichstage einer gründlichen Erörterung unterzogen werden, um so mehr, als man es in Nürnberg nicht für angemessen gehalten hat, die Angelegenheit mit der ihr gebührenden Entschiedenheit zu behandeln.

Preßkorrumpion. In Berlin erscheint ein bürgerliches Blatt, mit mäßiger Auflage aber dickem Umfange, eine echte und rechte Inferatenplantage, die Konzentrationstelle freisinniger Gemeinplätlichkeit, Langeweile und Waschlappigkeit, die „W o s s i s c h e Z e i t u n g“, gewöhnlich „Tante Wob“ genannt. Durch eine unsaubere Affaire des Redakteurs ihres Handelstheils ist sie jetzt wieder in aller Leute Mund gebracht worden. Der Herr, der dort die für den Kursstand der Industrie wichtige Notizen und Kritiken zu verfassen hatte, war Beeinflussungen durch große Banken nicht unzugänglich. Das Geschäft wurde natürlich unter harmlosen Formen betrieben: der biedere Handelsredakteur lieferte „Gutachten“ für die Banken und empfing dafür „Entschädigungen.“ Warum soll auch immer gleich groß und klar von Weste und Gen geredet werden? Nun findet sich ein anderes bürgerliches Blatt, die „Deutsche Tageszeitung“, jenes Organ der Agrarier, das täglich der Massenauspömerung das Wort redet und unentwegt für Entrechtung und Anechtung der unteren Volksschichten eintritt, und giebt die volle Schale seiner sittlichen Entrüstung über das Haupt des kapitalistischen Preßbüdners aus. Der einzelne Vorgang ist unbedeutend. Wer die Geschichte des deutschen bürgerlichen Preßwesens kennt, weiß, daß in zahllosen Fällen.

die Bestechlichkeit jener Zintentulis nachgewiesen worden ist, die „öffentliche Meinung“ im Dienste eines Verlegers fabriziren. dem es doch nur auf Verdienen ankommt. Die „Deutsche Tageszeitung“ könnte sich deshalb ruhig den größten Theil ihrer Entrüstungen sparen. Sie trifft gar nicht den Kern der Sache. Das weist in überzeugender Weise einer der besten Kenner des deutschen Preßwesens, der Berliner Brieffschreiber der „Neuen Zeit“ (die wir wiederholt allen Parteigenossen empfehlen) nach. Er sagt, wo in letzter Linie der Grund des Uebels liegt, nämlich in der Profitsucht der Unternehmer: die Handelsredakteure werden größtentheils elend bezahlt und sind dadurch auf „Nebenverdienste“ angewiesen. So lange die „Vossische Zeitung“ nicht ihr Schweigen (über die Gehaltsfrage) bricht, so heißt es in der „Neuen Zeit“, „bleibt nur die Annahme übrig, daß Herr Lessing (der Besitzer der Vossin) zu den Millionen, die er jahraus jahrein aus seinem Preßunternehmen einstreicht, sich noch ein Nebenprofiten hat machen wollen durch den moralischen Anseh seiner Vörsentintentulis. Als öffentlicher Mann, hat er sich öffentlich zu verantworten auf die schweren Anklagen, die gegen ihn und sein Blatt erhoben worden sind, und wenn er dennoch schweigt, so steht er einfach zu und darf sich dann wenigstens rühmen, an der Spitze der bürgerlichen Preßkorruption zu marschiren. Wenigstens insoweit, als er schon durch seine amtliche und gesellschaftliche Stellung an einer derartigen Ausbeutungsmethode gehindert werden sollte. Sonst freilich mag diese Methode längst in der bürgerlichen Presse eingebürgert sein, wie sie denn in der Börsenquotenkommission als eine ganz selbstverständliche Sache besprochen wurde. Sie liegt in den Konsequenzen des kapitalistischen Systems, dem sich spekulative Kapitalanlagen, wie bürgerliche Preßunternehmungen sind, niemals entziehen können. Es wird auch noch die Zeit kommen, wo die Handelsredakteure der bürgerlichen Presse nicht nur kein Gehalt beziehen, sondern Zantienen ihres Raubes an die Verleger bezahlen müssen. Ein Gewissen hat das Kapital nicht, und gegen alle etwaigen Verlegenheiten besitzt speziell die kapitalistische Presse ein allemal probates Mittel: sie zittert doppelt so wild über die Sozialdemokratie, wie jeder an der „Vossischen Zeitung“ beobachten kann, seitdem sie in ihre neuesten Nöthe gekommen ist.“

**Vereinsauflösung.** Aus Straßburg i. E. wird der „Frankf. Btg.“ gemeldet: Der 340 Mitglieder zählende katholische Männer-Verein von Jagersheim bei Rappoltsweiler wurde ohne Angabe von Gründen aufgehoben. Von kirchlicher Seite wird vermutet, daß das Verbot mit der Wahl des Abbe Wetterle zum Reichstags Abgeordneten zusammenhängt.

## Lübeck und Nachbargebiete.

18. Oktober.

**Wie der Jar reist.** Auf der Rückreise von Kopenhagen, wo er der Beisehung seiner Großmutter beigewohnt hatte, passirte der Jar gestern Abend auch unsere Stadt, mittelst des russischen Hofstrains. Der Bahnhofsperron war selbstverständlich hermetisch abgeschlossen und jeder andere Verkehr ruhte auf dem Bahnhofs. Wie ein hiesiges Blatt gehört haben will, waren sogar am Bahndamm und an den nach dem mecklenburger Rangierbahnhof ausmündenden Straßen polizeilicherseits Doppelposten stationirt. Armer Jar!

**Risiko der Arbeit.** Sonntag Nachmittag wurde der Wagenschieber Joh. Kolz durch den Puffer eines rollenden Wagens so schwer innerlich verletzt, daß er wenige Stunden nach der Einlieferung in das allgemeine Krankenhaus seinen Leiden erlag. An der Bahre des Verstorbenen trauern drei unerzogene Kinder und eine Wittwe. — Wann endlich werden sich die Eisenbahndirektionen verpflichtet sehen, eine Kuppelung einzuführen, welche es nicht nöthig macht, daß der Wagenschieber der Gefahr der Quetschung ausgesetzt wird! Sollte sich unter all den vielen Patenten, die eine ungefähriche Kuppelung gestatteten, wirklich kein brauchbares befinden?

**Schiffsunfälle in der Ostsee.** Das schwedische Schiff „Ellida“, von Gothenburg mit Papiermasse beladen, strandete bei Ringst. Bergungsdampfer „Nigen“ ist an der Unfallstelle eingetroffen.

**Stotternde Kinder** hiesiger Bahlschulen können an einem Heilkursus in der Herend Schröder'schen Schule unentgeltlich theilnehmen. Anmeldungen werden von dem Hauptlehrer Strakerjahn im Schulhause Glockengießereistraße 33 am Mittwoch, den 19. d. M., Nachm. von 3—5 Uhr, entgegengenommen.

**Der Verein der Freunde von Sing- und Tiervögeln** wird im Januar 1899 in Schneiders Gesellschaftshaus seine erste allgemeine Ausstellung von Kanarienvögeln, einheimischen und fremdländischen Sing- und Tiervögeln, einschließlic Pflanzmittel und Litteratur, abhalten für die Abtheilung Konkurrenzkanarienvögel sind die Herren Hoffschilt-Berlin, Müller-Altona und Volkmer-Hamburg, alle drei bekannte Autoritäten auf dem Gebiete des Kanarienvogelzuchtens, als Preisrichter gewonnen. In der Abtheilung Sing- und Tiervögel werden die als bedeutende Ornithologen bekannten Herren Dr. Venz von hier, Dr. Th. Behm-Hamburg und Pfingst-Altona die Bewertung vornehmen. Da die hiesigen Vereinsmitglieder im Vorjahre durch Ankauf werthvoller Zuchtmaterials aus dem Harze ihre Kanarienvögel aufgeführt und wesentlich verbessert haben und verschiedene auswärtige Kanarienzüchter von Ruf die Beschickung dieser 11. Ausstellung zugesagt haben, so darf man wohl schon jetzt die Hoffnung aussprechen, daß nach allen Vorzeichen die 11. allgemeine Vogelausstellung eine glänzende zu werden verspricht. Wir machen noch darauf aufmerksam, daß nur Auswärtige mit Vereinsmitgliedern die Ausstellung besichtigen dürfen. Wer dennoch von hier anzukommen beabsichtigt, wird gut thun, sich baldigst bei dem Schriftführer, Herrn Steinhausen, Bedergrove 7, zum Eintritt in den Verein anzumelden. Der Eintritt ist bedingt durch eine jährliche Zahlung von 3 Mark. Eintrittsgeld wird nicht erhoben. Mit der Ausstellung ist eine große Verlosung verbunden. Da das Loos nur 30 Bg. kostet, so werden dieselben baldigst vergriffen und an den Ausstellungstagen keine mehr veräußert sein. Ein Jeder kauft

also in der Zeit. In Bezug auf die Verlagsstellen der Loos verweisen wir auf ein diesbezügliches Inserat.

**Handelsregister.** Am 17. Oktober 1898 ist eingetragen: auf Blatt 2076 die Firma „Larsen u. Stoss“, Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: 1. Ch. B. E. Larsen, Kaufmann in Lübeck; 2) Th. S. Stoss, Kaufmann in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft seit dem 15. Oktober 1898.

**Germanischer Lloyd.** Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 8. Oktober 1898 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 16, davon 4 Dampfer und 12 Segelschiffe, 160 Beschädigungen, davon 107 Dampfer und 53 Segelschiffe, zusammen 176.

**Der Streit um's „Geschäft“** hat nach dem Tode Bismarcks unter dessen Auhängern eine große Rolle gespielt. Bismarck entbrannte der Kampf zwischen der Familie Bismarck resp. deren Hausphotographen und den Hamburger Photographen Priester und Wilde, weil diese den todtten Bismarck mit ihrem Apparat in nächstlicher Stille „weggeklaut“ hatten, so daß das Geschäft mit den von der Familie Bismarck genehmigten Aufnahmen des Hausphotographen geschädigt worden wäre, wenn Priester und Wilde ihre Bilder auf den Markt geworfen hätten. Es wurde deshalb die Justiz gegen die beiden Missethäter angerufen. Bekanntlich fiel der Zivilprozeß zu Ungunsten der beiden Bismarckphotographen aus, während das Strafverfahren noch schwebt. Ein herber Schmerz ist insbesondere noch dem Herrn Wilde bereitet worden, dem das seinerzeit ihm verliehene mecklenburgische Hofphotographenprivat auszugehen worden ist. Neuerdings handelt es sich nun darum, Bismarcks Memoiren in den Buchhändlerverkehr zu bringen, und Busch's amüsanter Versuch, daß den Bismarck-Memoiren erheblichen Abbruch gethan hat, aus dem Felde zu schlagen. Zu diesem Zweck haben die Bismarckblätter urplötzlich wieder auf der ganzen Linie ein heftiges Geschimpfe gegen Busch's erhoben, das äußerst anmaßlich ist. Das Ganze ist eine wüthige Buchhändlerrevue, mittels der die Konkurrenz Busch'schen niedergeschimpft werden soll. Mit Recht bemerkt das „Hamb. Fremdenbl.“: „Und doch gehörte Busch lange Jahre hindurch zu den Intimen des Fürsten, er verkehrte im Hause, er sah am Tische Bismarcks, machte dort vor den Augen des Vexierers seine Vorlesungen, und Bismarck, der große Menschenkenner, konnte unmöglich glauben, daß Busch'schen literarische Gedichte reinste oder mathematische Exempel fabrizirte. Es liegt uns fern, den Indiskretionen Busch's irgendwie das Wort reden zu wollen, aber daß er jetzt lediglich um dem mit so vieler Klugheit angekündigten Bismarckwerk eine Folie zu geben, wie ein dümmere Junge und gewissenloser Schurke heruntergerissen wird, läßt nicht gerade auf laute Motive schließen.“ — Und scheint, daß der Bismarck in Busch'schen „Indiskretionen“ weit natürlicher erscheint, als in irgend einem anderen Bismarck-Werk. Busch bietet eine verblüffend ähnliche Bismarckphotographie, der jetzt so mächtig die Klappentaste während Bismarck-Memoiren-Verlag ein sein säuberlich retouchirtes Salonporträt, das von der Natürlichkeit soweit entfernt ist, wie ein Saloninterieur von einem Holznecht.

**Die Ablösung des Kleinbetriebs** durch den Großbetrieb macht sich auch im Schiffsverkehr von Jahr zu Jahr mehr bemerkbar. Eine in dieser Hinsicht interessante Zusammenfassung der Handelsflotten aller Schiffsahrt treibenden Nationen enthält das jetzt vom Bureau „Veritas“ herausgegebene Internationale Register für Schiffsstatistik für das Jahr 1898/99. In dem Schiffsregister sind unter Dampfern alle diejenigen aufgenommen, die 100 R.T. und darüber groß sind, während alle Segler von 50 R.T. und darüber ebenfalls aufgeführt sind. Was die Rheederien in Segelschiffen anbelangt, so steht, ebenso wie bei den Dampfern, Großbritannien bei Weitem oben; seine Rheederie umfaßt nämlich Ende 1898 im Ganzen 8125 Segler, von einer Gesamtgröße von 2910555 R.T., gegen 8726 Segler mit 3257625 R.T. im Vorjahre, sodas sich auch in Großbritannien ans Neue dokumentirt, daß die Segelschiffahrt langsam, aber stetig von der Dampfschiffahrt unterdrückt wird. An zweiter Stelle folgen die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 3697 Seglern mit 1285859 Register-Tons gegen 3881 Segler mit 1358407 Register-Tons in 1897. Unter diesen wird Deutschland dann nur noch in Bezug auf die Tonnenzahl von Norwegen mit 2582 Seglern mit 1144482 R.T. (2801 Segler mit 1176174 R.T.) übertroffen. Deutschland, das also an vierter Stelle steht, hat 1000 Segler mit 555987 R.T. (1096 Segler mit 566974 R.T.). Es folgen dann Italien, Frankreich, Schweden, Türkei, Griechenland, Spanien, Dänemark, Niederlande, Chile, Brasilien, Oesterreich-Ungarn, Portugal, Argentinien, Japan, Peru, Hawaii, sowie eine Reihe kleiner Staaten mit kleinen, zum Theil sehr kleinen Flotten. — Die Gesamtzahl aller Segelschiffe beträgt nach dem Register im Ganzen 28885 Schiffe mit 8893769 R.T. (gegen 29348 Schiffe mit 9136560 R.T. im Vorjahre). — Die Statistik der Dampfer bietet natürlich das entgegengesetzte Bild, indem sich hier überall eine in manchen Fällen geradezu erschauliche Zunahme zeigt. Großbritannien mit 5707 Dampfern und 10993111 R.T. auf (gegen 5681 D. mit 10552498 R.T. im Vorjahre), während Deutschland mit 878 Dampfern und 1625521 R.T. die zweite Stelle einnimmt (gegen 848 D. und 1462530 R.T. in 1897.) Es folgen dann: Frankreich 547 D. und 950682 R.T. (589 D. und 979072 R.T.), also eine Abnahme in der Tonnenzahl, Amerika, Norwegen, Spanien, Japan, Italien, Holland, Rußland, Dänemark, Schweden, Oesterreich-Ungarn, Brasilien, Griechenland, Belgien, Türkei, China, Portugal, Chile, Argentinien, Hawaii, Ägypten, Rumänien, Mexiko u. A. Die Dampferflotte aller seefahrenden Nationen zusammengekommen, umfaßt nach dem neuen Veritas-Register jetzt 11576 Dampfer mit 18887182 brutto oder 11687271 netto Reg-Tons.

**Hamburg.** Ueber den Stand der Centralbahnhofsfrage machte Herr Weit im „Verein Hamburger Bürger zu St. Georg“ Mittheilungen, aus denen hervorging, daß die Verhandlungen zwischen Preußen und Hamburg nunmehr ihren Abschluß gefunden haben. Die oberen und unteren Luftlinien seien festgelegt. In Bezug auf die pekuniäre Seite habe es sich schließlich um nicht allzu große Differenzen gehandelt; das seien etwa 7 bis 8 Millionen Mark gewesen; weit mehr aber handelte es sich, so führte Hedner des Weiteren aus, um das Hoheitsrecht über das in Frage kommende Hamburgische Gebiet, welches anfänglich Preußen für sich in Anspruch genommen habe. Hamburg habe dem jedoch nicht zugestimmt und sei dieser Punkt nun auch erledigt und man hoffe, daß alle Unterhandlungen wegen der Grundstücke u. s. w. so schnell erledigt werden könnten, daß bestimmt noch in diesem Jahrhundert mit dem Bau begonnen werden könne. Die Vorarbeiten würden sich ja noch eher beschaffen lassen. Eng verbunden mit dem Bau des Central-Bahnhofs sei auch die Umgestaltung unserer Marktplätze, über welche mit Recht wegen ihrer Mangelhaftigkeit Klage geführt werde. Die Arbeitszeit bis zur Vollendung des Bahnhofs sei auf 5 Jahre berechnet. Der Platz für den Central-Bahnhof sei der von vornherein in's Auge gefaßt, nämlich an der Ernst

Merkstraße; die alten Kirchhöfe würden verschwinden und es würde sich des Weiteren der Abbruch bis zum Holzdamm und Umgegend erstrecken. — Wie steht es mit dem Pächter Bahnhofsbau? Augenblicklich herrscht wieder große „Stille über den Wassern“.

**Altona.** Eine sensationelle Diebstraßdie hat sich in der Nacht zum Sonnabend in einem hiesigen Hotel abgespielt. Am Freitag Abend gegen 11 Uhr erschien dort ein elegant gekleidetes Paar, das zunächst Abendessen und darauf ein Zimmer bestellte. Nachdem das Paar gespeist hatte, zog es sich mit dem Bemerkten auf sein Zimmer zurück, daß es am Sonnabend Vormittag nicht vor 10 Uhr gewekt zu sein wünschte. Am Sonnabend Vormittag ging das Dienstmädchen um 10 1/2 Uhr an die Zimmerthür, fand sie verschlossen und klopfte, bekam aber keine Antwort. Nun wurde der Herr des Hauses herbeigerufen, und dieser verständigte die Polizei von dem Vorfalle. Die Behörde erschien, ließ das Zimmer öffnen und fand das Paar todt im Bette liegen. Wahrscheinlich ist Vergiftung durch Cyankali erfolgt. Die Untersuchung muß Näheres ergeben. Auf dem Nachmittags lagen zwei Briese mit Angabe des Namens sowohl des Herrn wie auch der Dame. Danach ist der Herr ein auf der Uhlenhorst in Hamburg wohnender Kaufmann, die Dame eine Schauspielerin aus Wesel. Der Herr, der übrigens verheirathet ist, soll bereits seit drei Monaten Beziehungen zu der Schauspielerin unterhalten haben. Auf Veranlassung der Polizeibehörde sind die Leichen in das Altonaer Krankenhaus gebracht worden.

**Altona.** Der „rothe Herr Regierungsbaumeister“ oder „Eine Komödie der Irrungen“. Eine amüsante Wahlfarre beschäftigte jüngst das Landgericht. Der bei dem Regierungsbaumeister F. als Bureaudienner angestellt gewesene D. soll sich der Urkundenfälschung schuldig gemacht haben und hatte sich deshalb vor dem Landgericht zu verantworten. D. wollte am Tage der letzten Reichstagswahl sein Wahlrecht ausüben. Auf dem Wege zum Wahllokal bot ihm nach seiner Angabe ein Stimmzettelvertheiler einen Stimmzettel an, indem er sagte: „Das ist der richtige Kandidat, den wir gebrauchen können!“ Auf die Frage des D., ob der Kandidat denn ein Liberaler sei, hätte er eine bejahende Antwort erhalten. Der Zettel habe den Namen „Frohme“ getragen. Da er, D., von Politik nicht viel verstände, so habe er der Angabe des Stimmzettelvertheilers Glauben geschenkt, sei in das Wahllokal gegangen und habe den Stimmzettel abgegeben. Seine Dienstmühle habe er dabei aufbehalten. Auf die Frage des Wahlvorstehers nach Namen und Wohnung, habe er seinen Namen genannt und hinzugefügt: „beim Regierungsbaumeister F., Johanniskirchplatz u. s. w.“ Die Herren vom Wahlbureau wollen nur die Worte: „Regierungsbaumeister F. u. s. w.“ gehört haben und dieser ist dann auch als Derjenige, der gewählt hat, in die Wählerliste vermerkt worden. Erst als der Angeklagte fort war, habe sich der Irrthum herausgestellt. Der Regierungsbaumeister sagt aus, der Angeklagte hätte sich um Politik nicht gekümmert, er hätte den „Generalanzeiger“ und baptistische Traktäthen gelesen. Es habe bei ihm wohl keine böse Absicht vorgelegen. Die im Wahlbureau beschäftigt gewesenen Zeugen halten es zwar auch nicht für sehr wahrscheinlich, aber dennoch nicht für ausgeschlossen, daß sie die erwähnten beiden Worte überhört haben. In die Wählerlisten war, wie sich später herausstellte, der Angeklagte nicht eingetragen. Der Staatsanwalt beantragt selbst Freisprechung. Das Gericht beschließt demgemäß. Der Angeklagte machte in seiner Dienstmühle, die er mitgebracht hatte und wiederholt aufhängen mußte, nicht gerade den Eindruck eines Regierungsbaumeisters.

**Kiel.** Nachklänge von der letzten Reichstagswahl. Am Tage der Hauptwahl schickte das Kieler Wahlkomitee einen als besonders zuverlässig und besonnen bekannten ältern Parteigenossen nach dem Landbezirk Groß-Bollstedt zur Ueberwachung der Wahlabnung. Der dortige Amtsvorsteher, der die Wahl leitete, eine Hüne von Gestalt, war unseren Parteigenossen von der Landtagitation her als ein besonders heftiger Gegner unserer Bestrebungen bekannt. Kaum hatte nun unser Parteigenosse das Wahllokal betreten, als er auch schon vom Amtsvorsteher und vom Gemeindevorsteher am Worte gezerrt (!) und gewaltsam hinausgeführt wurde. Hierbei verlor er seine Legitimationspapiere, Steuerzettel und Militärpaß, die er vorsichtigerweise, obwohl das Gesetz für die im Wahllokal Anwesenden eine Legitimation nicht vorschreibt, mitgenommen hatte, deren Prüfung aber der Amtsvorsteher mit den Worten zurückwies: „Die können gestohlen sein!“ Als der Mißhandelte seinen Verlust bemerkte und in das Wahllokal zurückzukehren wollte, um seine Papiere zu holen, wurde er festgenommen und vom gesammten Wahlvorstand, den Amtsvorsteher an der Spitze, nach dem Ortsgesängnis eskortirt. Hier mußte er den Tag über bleiben. Abends wurde an ihn die Zustimmung gestellt, eine Erklärung zu unterschreiben, daß er sich des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht habe, und als er sich begreiflicherweise weigerte, mußte er auch noch die Nacht im Dorfgesängnis zubringen. Den nächsten Morgen wurde er nach dem Amtsgericht zu Norderst transportirt und hier ein Protokoll aufgenommen, worauf er endlich seine Freiheit wiedererlangte. Unser Genosse erstattete sofort gegen den Amtsvorsteher Anzeige wegen Nötigung und Freiheitsberaubung — aber, was Niemand für möglich gehalten hatte, geschah: der Staatsanwalt drehte den Spieß um und erhob „im öffentlichen Interesse“ Anklage gegen den Mißhandelten wegen Hausfriedensbruchs und Beleidigung! Die Verhandlung, welche vor dem Schöffengericht in Norderst stattfand, ergab zwar auf's unzweideutige, daß von Hausfriedensbruch keine Rede sein könne, da gesetzlich Jedem das Recht zustehe, der Wahlhandlung beizuwohnen. Wohl aber wurde unser Genosse wegen Beleidigung zu 20 Mk. verurtheilt, weil er, als er am Bart aus dem Wahllokal hinausgezerrt wurde, ausgerufen hatte: „Da sieht man doch, daß es noch ruppige Menschen auf der Welt giebt!“ Daß der Amtsvorsteher einer geschwändrigen Handlung schon durch die gewaltthätige Entfernung unseres Genossen schuldig gemacht hatte, daß in der Zustimmung, die Erklärung betreffs des Hausfriedensbruchs zu unterschreiben, unzweifelhaft der Versuch einer Nötigung lag, die durch die Freiheitsberaubung noch abgetrumpft wurde — von all' dem nah das Urtheil keine Notiz! Selbstverständlich wird Verurteilung eingelegt werden.

**Bremen.** Der Ein- und Ausbrecher Erpel verhaftet. Der kürzlich aus dem Moabit Gefäng-

nist entsprungene gefährliche Einbrecher Richard Erpel ist in Haft verhaftet worden, als er ein gestohlenes Fahrrad an den Mann bringen wollte.

**Stadttheater.** Infolge des großen Erfolges, welche auch bei seiner gefrigen Aufführung „Johannes“ zu verzeichnen hatte, hat sich die Direction entschlossen, für morgen Mittwoch eine Wiederholung von „Johannes“ anzusetzen. — Das Repertoire für den Schluß der Woche ist dahin abgedrückt, daß am Donnerstag „Der Freischütz“ gegeben wird. Freitag: „Der Prophet.“ Sonnabend: „Don Carlos“ und Sonntag am 1. Male das neueste Werk von Max Dreyer „Groschmann“, ein Schwan, welcher den größten und nachhaltigsten Erfolg der diesjährigen Saison zu verzeichnen hat. Im „Freischütz“ wird Herr Nolen den Max singen. Im „Prophet“ wird in der Titelfolle Herr Schott gastiren.

**Sprachheilkursus.** Seit kurzer Zeit wickelt in unserer Stadt Herr M. W. Scheer aus Wiesbaden, um hier selbst für Stotterer,

Stammer, Wapler, einen Heilkursus abzuhalten. Scheer, der in seiner Jugend selbst hochgradiger Stotterer war, heut aber vollständig fließend spricht, hat sich das Studium der Sprach-Anomalien zum Lebensstudium, zur Lebensaufgabe gemacht und die Heilung derselben als sein Ziel gesetzt. Die Fähigkeit, fließend sprechen zu können, ist in unserer Zeit eine Nothwendigkeit, deren Mangel ein Nachtheil in jeder Lebenslage für die bürgerliche und soziale Brauchbarkeit des betreffenden Individuums ist. Die Unfähigkeit, fließend seine Gedanken in Worte zu kleiden, stellt den Mann zurück gegen andere, sonst nicht bessere und begabtere, häufig sogar an Wissen Kenntnissen ihm weit nachstehende Standes- und Berufsgeoffenen, sie hemmt die Erziehung und Auszubildung und kann den Behafteten geistig und körperlich in schweren Fällen niederbeugen, oft zur Verweisung bringen. — Die Methode des Herrn Scheer ist, wie aus dem Prospekt und den Anerkennungs-schreiben zu ersehen ist, keine von ihm geheimgehaltenen, oder Wunderkur, sondern eine rein unterrichtliche, das gesammte Geistesleben beeinflussende, die harmonische Zusammenwirkung der Sprachfaktoren in fortgesetzten Artikulations- und Respirationübungen erzwingende Heilmethode. Im Uebrigen verweisen wir auf die diesbezüglichen Inserate.

**Stiermark-Biehmarkt.**

Hamburg, 17. Oktober

Der Schweinehandel verlief flau. Bugeführt wurden 224 Stück. Preise: Verlandtschweine, schwere 56-58 Mk., leichte 56-57 Mk., Sauen 48-52 Mk. und Ferkel 55-56 Mk. pr. 100 Pfd.

**See-Berichte.**

D. „Kewa“, Kapl. Preßin, ist am 16. Oktober in Cronstadt angekommen.  
D. „Wilhelm Delfner“, Kapl. Nüchenthal, ist am 17. Oktober in Petersburg angekommen.  
D. „Elbe“, Kapl. Evers, ist am 17. Oktober von Cronstadt auf hier abgefahren.  
D. „Burg“, Kapl. Thiel, ist am 16. Oktober von Billau nach hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die Geburt eines gesunden Knaben wurden hoch erfreut  
**K. Schwartz u. Frau,** geb. Schwabe.  
Geb. den 16. Oktober 1898.

Für die vielen Gratulationsarten und Geschenke von allen Nachbarn, Verwandten und Bekannten sagen wir unser herzlichsten Dank.  
**K. Rothländer und Frau,** geb. Burmann.

Für die Unterstützung bei meiner Krankheit von meinen Kollegen, den Kesselschmieden der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft, meinen herzlichsten Dank.  
**C. Ebert.**

Ein heizbares Logis zu vermieten  
Wakenitzmauer 124, Barterre.

Gesucht ein tüchtiger  
Beislag- und Maschinenschmied  
sowie mehrere  
tüchtige Maschinenbauer.  
**Wilh. Sparkuhl & Co.**

Zu sofort oder 1. Nov. ein Mädchen  
zum Aushilfsdienst bei gutem Lohn  
**Frieda Köbeler, Schmutz.**

Gesucht eine saubere Frau für Nachm.  
1-4 Uhr.  
Hansastraße 30 a. part.

Billig zu verkaufen  
ein guterh. moderner Kinderwagen  
Düstere Duerstraße 9, 2. St.

Zu verkaufen eine neue 4 Füll.-Staubentzler,  
208x84 Ctm., Schloß u. Drücker  
von Jädel u. Nöthenbach, 9,50 Mk., eine hölzerne  
Wachsalbe und Bod., 2 Mk. Wakenitzmauer 196.

Billig zu verkaufen  
ein fast neues Tourenrad.  
Näheres Grüner Weg 2 b (Burgthor).

Ein Haus im Steinrader Weg, enth. 3 Wohnung,  
mit einem Laden, worin eine gute Krämerie betr.  
wird für den bill. Pr. v. 12500 Mk. mit 1500 Mk.  
Anz. z. verkaufen Näheres Biegestraße 1 f.

**Frische dicke  
Flohmen**  
Pfund 60 Pfg.  
**C. Harz**  
Breitestr. 60a. Sandstr. 27.

**Margarine**  
der Fabrik  
**Klatt & Dittmann in Hamburg**  
ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen  
Ersatz für beste Naturbutter.  
Fast überall zu haben.  
Vertretung und engros-Lager:  
**Leopold Dose**  
Lübeck, Breitestraße 3.

**Visit-Karten**  
auf ff. Elfenbeinkarton  
per 100 Stück von 1 Mk. an  
liefert prompt und sauber  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

**Kneipp'sche Bade-Anstalt**

Hansastraße 28a.  
Nachweislich gute Heilerfolge. Mäßige Preise. Behandlung und Aus-  
führung sämtl. Pf. Kneipp'schen Anwendungen genau wie in Wörri-  
shofen selbst. Nachmittags nach Wunsch warme Bannbäder.  
Verkauf von Okie's Wörrihofener

**— Gicht - Heil. —**  
Unfehlbar wirkendes Mittel bei Gelenk-Rheumatismus und Gicht. In Wörrihofen seit  
2 Jahren an vielen Kranken erprobt und bei Jedermann mit stets gleichem Erfolg angewandt.  
**Karl Walter.**

**Lübecker Lotterie - Ziehung**

Donnerstag dieser Woche  
Hauptgewinn 30 000 Mk.  
wozu Loose  
empfehl't  
4 Mk. 2 Mk. 1 Mk.  
**Sally Philipp, Lotterie-Collecteur,**  
Süßstraße 17.

**Stottern,**

Stammeln, Lispeln. Auf Wunsch  
mehrerer Lehrer halte den diesjährigen aus-  
wärtigen Kursus hierselbst ab, Beginn 24. Octobr.  
Wissenschaftl. neuest., absolut bestes Verfahren.  
(Siehe unsere Lehrbücher im Selbstverlag.) Volle  
Garantie. **Abendkursus für Kauf-  
leute und Handwerker.** Für Aus-  
wärtige Pension. Prosp. gratis. Anmeldungen  
nehme hier, **Breitestr. 211.,** von  
10-12 und 7-8 Uhr Abends entgegen.

**R. P. Scheer,**  
Director d. Anst. in Wiesbaden.

Uhren reinigen 1,50,  
Federn einsehen 1,50,  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.  
**Aug. Büttner,**  
Uhrmacher,  
Süßstraße 32.

**Geld erspart  
ist Geld verdient!**

Wir verkaufen unsere anerkannt soliden und  
eleganten Winter-Herren- und Knaben-  
Garderoben  
zu concurrenzlos billigen Preisen:  
Herren-Winter-Paletots nur Mk. 8 an  
Eleg. Winter-Paletots nur Mk. 12 an  
hochf. Winter-Paletots nur Mk. 16 an  
Habelcoats nur Mk. 7 1/2 an  
Hohenzollern-Mäntel nur Mk. 12 an  
Loden- u. Jagd-Zoppen nur Mk. 4 an  
Herren-Jacket-Anzüge nur Mk. 7 1/2 an  
Herren-Rock-Anzüge nur Mk. 15 an  
Herren-Beinkleider nur Mk. 1 1/2 an  
Jünglings-Anzüge u. Mäntel nur Mk. 5 an  
Knaben-Anzüge u. Mäntel nur Mk. 2 an  
Arbeiter-Garderoben spottbillig!  
Gesättigte Herren-Beisten nur Mk. 1,80 an  
**Welthaus Goldene 33**  
nur Breitestr. 33, eine Treppe.  
Trotz unserer billigen Preise  
1 Kleiderbürste gratis.  
Kein Laden.

Prima gelbfärbende  
**Magnumbonum**  
und  
feinste französische Eierkartoffeln  
hat täglich an der Bahn und empfiehlt zu aller-  
billigsten Preisen  
**A. Jenssen, Hartenge. 21.**  
**Sommerfang = Heringe**  
**Ludw. Hartwig, Obertrave 8.**

**Ziehung 20. Oktober!**

**Staats-Lotterie**  
**Glückslosse**  
1/2 Mk. 4 1/4 Mk. 2 1/4 Mk. 1  
empfehl't und verwendet per **Nachnahme**  
**Paul Würzburg**  
Lübeck, Markt 14.

Vorzüglich eignet sich  
zum Einmachen von Früchten  
**Essig und Weinessig**  
aus der Fabrik von  
**H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,**  
Fischergrube 61.  
NB. Verkaufsstellen werden später bekannt gemacht.

**Quartett-Verein „Amicitia“.**  
Ordentliche  
**General-Versammlung**  
am Sonnabend den 22. Oktober  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Lokale des Herrn Schneider,  
Johannisstraße 25.  
Tages-Ordnung:  
Abrechnung, Wahl, Maskenball, Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen bittet  
Der Vorstand.

**Section der Klempner.**  
(Deutscher Metallarbeiter-Verband.)  
**Versammlung**  
am Mittwoch den 19. d. M., 1/2 9 Uhr,  
bei F. Lecke, Lederstrasse 3.  
Die Ortsverwaltung.

**Lübecker  
Genossenschaftsbäderei**  
(E. G. m. b. H.)

Ordentliche  
**General-Versammlung**  
am Donnerstag den 20. Oktober  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Geschäfts- u. Kassenbericht vom 3. Quartal 1898.  
2. Abänderung des § 50 Abs. 6 unseres Statuts.  
3. Bericht über den in der letzten außerordent-  
lichen Generalversammlung beschlossenen An-  
trag: Ankauf eines Grundstücks.  
Antheilsgeldne legitimiren.  
Der Vorstand.

**Central-Verband  
der Maurer.**

**Mitglieder-  
Versammlung**  
am Mittwoch den 19. Oktober  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung vom 3. Quartal.  
2. Innere Vereinsangelegenheiten.  
3. Fragekasten.  
4. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht  
Die örtliche Verwaltung.  
NB. Diejenigen Kollegen, die Sammellisten  
und Marken für den Generalfonds in Händen  
haben, werden ersucht, dieselben so bald wie mög-  
lich abzuliefern.  
Beratung von fetten Gänsen,  
Enten und Karpfen  
am Donnerstag den 20. Okt.  
Anfang Morgens 9 Uhr,  
wozu freundlichst einladet  
**Rodstr. 45. R. Jenner.**

Einladung zum  
**BALLE**

der  
**Kohlen- u. Gohesarbeiter Lübeds**  
am Donnerstag den 20. Oktbr.  
im Lokale des Herrn Dürkop,  
Central-Hallen.  
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.  
Entree 60 Pfg.  
Musik von dem Musik-Fachverein.  
Das Comitee.

**Circus Variété**  
Täglich große Artisten-Revue  
des Ill. neuen Elite-Spielplans.  
Die Sterne des Programms:  
Das berühmte **Vanderbilt-Trio.**  
Damen-Schönheits-Gesang-Ensemble.  
**Melani Roberti,**  
der unverwundliche weibliche Komiker.  
Dazu: **Heinrich Kainberg**  
und das übrige großartige Personal.  
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.  
Vorverkauf zu ermäßigten Preisen bis  
6 1/2 Uhr bei Herrn Sager, Kohlmart.

**Stadttheater in Lübeck.**  
Mittwoch den 19. Oktober 1898.  
**Johannes.**  
Tragödie in 5 Akt. u. 1 Vorsp. von H. Sudermann.  
**Große Preise.**  
Donnerstag den 20. Oktober 1898  
**Der Freischütz.**  
Romantische Oper in 3 Aufz. v. E. M. v. Weber.  
Grosse Preise. Anfang 7 Uhr.

## Chronik auf das Jahr 1848.

19. Oktober.

In der Frankfurter Nationalversammlung beginnen die Beratungen des von der Verfassungskommission vorgelegten Entwurfs einer deutschen Reichsverfassung. Besondere Schwierigkeiten macht von Anfang an die deutsch-österreichische Frage. Die habsburgische Politik, in Frankfurt durch den Reichsminister Schmerling vertreten, widerstrebt dem völligen Einschluss Österreichs in den zu gründenden deutschen Bundesstaat, weil in diesem Fall Österreich seine Rolle als europäische Großmacht nicht hätte weiter spielen können. Die österreichische Politik hielt am österreichischen Gesamtstaat fest und ging nicht darauf ein, nur mit seinen deutschen Theilen in den neuen Bundesstaat einzutreten. — Dies allein schon aus dem Grunde, weil dies den Bestrebungen der Einzelvölker nach Selbstständigkeit zu flatten gekommen wäre. Andererseits aber wollte sich Österreich auch nicht aus dem neuen Bundesstaat ausschließen und damit den bisherigen Einfluss Österreichs auf Deutschland lahm legen. So wurde denn von österreichischer Seite im Geheimen auf den Sturz des ganzen Verfassungswerkes hingearbeitet, um überhaupt nichts zu Stande kommen zu lassen.

## Wohlthaten und mitzuthun vergessen nicht!

Dies Bibelwort möge man vor Augen behalten, wenn man folgende Geschichte aus dem preussisch-christlichen Polizeistaat liest:

In der Nacht vom 27. zum 28. August d. J. bot sich den Passanten des Breitenweges in Magdeburg ein herzzerreißendes Bild großstädtischen Elends. Eine Anzahl Personen, drei Frauen und dreizehn Kinder im dreizehn Tagen bis etwa zehn Jahren irren obdachlos auf der Straße umher. Von einem hart herzigem Hausagrarier auf die Straße geworfen, versuchten sie ein Unterkommen im Armenhaus zu finden. Hier wurden sie jedoch abgewiesen und von der Polizeibehörde, an die sie sich gewandt hatten, ebenfalls.

Von allen Nahrungsmitteln entblößt und nur nothdürftig bekleidet, erweckten die Bedauernswerthen das Mitleid der Passanten, die sich in ziemlicher Anzahl um sie herum gesammelt hatten. Einer der Versammelten machte daher den unter den obwaltenden Umständen sehr naheliegenden Vorschlag, Jeder möge sein Scherflein beisteuern, um die Frauen und Kinder in die Lage zu versetzen, sich ein Obdach zu suchen. Der Vorschlag fand Anklang. Der Arbeiter Nabecke ergriff seinen Hut und benützte ihn als Sammelbecken, in das die Gaben reichlich flossen, die von den Frauen mit herzlichem Danke entgegengenommen wurden.

Inzwischen war aber die preussische Polizei, und die hat bekanntlich in Magdeburg etwas zu sagen, auf dem Schauplatz des Elends erschienen. Der Schutzmann Schmidt II forderte die Passanten zum Weggehen auf und stellte dem Arbeiter Nabecke ein — Strafmandat „wegen Vornahme einer unerlaubten Kollekte“ in Aussicht! Es ließ auch nicht lange auf sich warten. Nabecke erhielt ein Strafmandat, lautend auf Zahlung von zehn Mark oder zwei Tage Haft, weil er „in der Nacht vom 27. zum 28. August auf dem Breitenwege bei einer Menschenansammlung eine öffentliche Kollekte ohne die gesetzliche Genehmigung veranstaltet und der Aufforderung des zuständigen Polizeibeamten dieses zu unterlassen, keine Folge geleistet habe.“

## Ruggiero, der Brigant.

Novelle von Konrad Tilmann.

15. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der Raubzug gelang den Briganten über alles Erwarten gut. Das Opfer des Ricatto, diesmal ein eingewandter Schweizer, der durch einen schwunghaften Exporthandel, bei dem es nicht immer ganz reinlich zugehen sollte, zu bedeutendem Reichthum gelangt war, fiel den Räubern, von einem seiner eigenen Leute verrathen, in die Hände, als er mit wohlgefüllter Geldtasche in seiner Chaise über Land fuhr, um bei den kleinen Besitzern Wein- und Getreidevorräthe anzukaufen. Er hatte ausdrücklich ohne jede militärische Bedeckung reisen wollen, um kein Aufsehen zu erregen und für einen schlichten Kleinhändler gehalten zu werden. Nun bereitete sein Fang den Briganten weder Mühe, noch kostete er ihnen einen Schuß Pulver. Und der ängstlich um sein Leben besorgte Mann war nicht nur mit jedem Lösegelde einverstanden, das die Räuber noch außer dem erbeuteten Geldvorrath für seine Freilassung beanspruchten, sondern faste sogar das Schreiben, das ihm Ruggiero an seine Angehörigen diktierte, und wodurch diese zur sofortigen Zahlung der festgesetzten Summe aufgefordert wurden, freiwillig in noch beweglicheren Worten ab, als Ruggiero sie von ihm verlangt hatte. So ließ das Geld nicht lange auf sich warten, und die Briganten konnten mit reicher Beute den Rückzug antreten.

Auf diesem aber wurden sie alsbald von den Sbirren verfolgt, die ihnen schon hart auf den Fersen waren, noch ehe sie wußten, daß ihre Spur aufgefunden worden. Der Freigewordene hatte trotz seines den Räubern vor seiner Entlassung auf das Kreuz abgegebenen, eidlichen Ver-

Ueber diese Strafverfügung beantragte Nabecke gerichtliche Entscheidung, weshalb sich das Schöffengericht mit der Angelegenheit zu befassen hatte. In der Verhandlung wurde nun der oben geschilderte Sachverhalt festgestellt. Der als Zeuge vernommene Schutzmann Schmidt II gab selbst zu, daß die Frauen und Kinder sogar vom Nothwendigsten entblößt waren. Er hätte vielleicht auch keine Anzeige erstattet, wenn nicht der Angeklagte Nabecke auf seine Aufforderung, er möge die Kollekte unterlassen, von einem andern Herrn um Angabe seiner Personalien ersucht worden sei. Er, der Schutzmann, habe angenommen, daß dieses ein Vertreter der sozialdemokratischen „Volksstimme“ sei, und deshalb Anzeige erstattet. Seine Vermuthung habe ihn nicht getäuscht, denn zwei Tage nach dem Vorfall habe in der „Volksstimme“ ein Bericht über den Vorfall gestanden, der sehr aufgebauscht gewesen sei. Gegen diese Behauptung wandle sich sogleich ein anderer Zeuge, der erklärte, den Bericht in der „Volksstimme“ ebenfalls gelesen zu haben. Er habe genau der Wahrheit entsprochen und sei eher zu milde gewesen als aufgebauscht. Der Anwalt beantragte nun, den Angeklagten der Vornahme einer unbefugten Kollekte für schuldig zu sprechen, die Strafe aber von 10 Mk. auf 3 Mk. zu ermäßigen, während der Angeklagte um seine Freisprechung bat. Er habe sein Geld gegeben wie alle Uebrigen, weil es ihm in der Seele weh gethan habe, die armen, unschuldigen Kinder hungern und frieren zu sehen. Das könne nun und nimmer ein Vergehen sein, das mit 10 Mk. Geldstrafe geahndet werden müßte.

Und das Gericht sprach den Angeklagten frei. Bei der Urtheilsbegründung führte der Vorsitzende aus: Der Angeklagte habe zwar jahrlässig gehandelt, da aber ein unvermutheter, plötzlicher Nothstand vorlag, und die Motive, die den Angeklagten leiteten, durchaus gute und anerkennenswerthe seien, habe der Gerichtshof auf Freisprechung erkannt. Die Kosten trägt die Staatskasse. Ja, ja, Wohlthaten und mitzuthun vergessen nicht!

## Proleten und Kartel-Leuten.

Ueber eine Arbeitseinstellung der Güterbodenarbeiter in Oypeln schreibt ein dortiges bürgerliches Blatt:

„Auf dem hiesigen Güterboden herrscht zur Zeit eine Unordnung, die kaum zu beschreiben ist. Güter liegen wochenlang da und können nicht abgefahren werden, weil es keine Arbeiter giebt, welche die Güter herausgeben. Die alten eingeschafften Arbeiter wollen für den Lohn von 1,50 bis 1,60 Mark pro Tag nicht mehr arbeiten und haben die Arbeit niedergelegt. An ihre Stelle sind Soldaten getreten, wodurch wenigstens eine völlige Stockung der Geschäfte vermieden wird. Einige hiesige Firmen leiden durch diesen Zustand der Dinge ganz gewaltig und haben die Flucht in die Desjentlichkeit genommen, um eine halbige Abstellung dieser unhaltbaren Zustände zu erwirken. Gerade die Eisenbahnverwaltung war bisher sehr pünktlich in dem Einziehen von Lagergeld, wenn nicht innerhalb der Frist von 24 Stunden das betreffende anvisirte Kollo abgeholt worden war. Wer zahlt jetzt den Geschäftskunden, die ihre Waare nicht herausbekommen können, Bergungsgelder?“

Der von dem Blatte hier angegebene Tagelohn für die Güterbodenarbeiter läßt es erklärlich erscheinen, daß die Leute die Arbeit niederlegten. Mit 1 Mk. 50 Pfg. täglich kann keine Familie existiren, zumal bei den jetzigen Lebensmittelpreisen. Andere Leute, als Soldaten, wären wahrscheinlich bei solchen Verhältnissen auch nicht arbeits-

willig geworden, aber hier gilt das Kommando. Indeß, meinen wir, daß Soldaten nicht dazu da sind, Güterbodenarbeiter zu ersetzen.

## Ans Nah und Fern.

Die Vorfreude auf das Zuchthausgesetz. Der Fahrrad-Fabrikant Goertl in Berlin war sehr aufgeregt, weil sein ehemaliger Werkmeister gegen ihn beim Gewerbezuge recht klagte. In der Verhandlung sucht er in heftigem Tone das Vorgehen des Klägers als ungerechtfertigt hinzustellen, sodaß ihn der Vorsitzende mehrfach auffordern mußte, seine Sache etwas ruhiger zu verzetzen. Der Beklagte äußerte schließlich, indem er einen Stoßseufzer der Erleichterung von sich gab: „Es ist nur gut, daß bald das vom Kaiser zugesagte Gesetz heraukkommt, wonach die Arbeiter mit Zuchthaus bestraft werden können; sie werden dann die Fabrikanten nicht mehr unnützlich nach dem Gewerbegeiz zittiren. Goertl scheint sich die Zuchthausvorlage abnungsvoll als eine Knebelmaschine „für alle vorkommenden Fälle“ vorzustellen. Ein Arbeitgeberbeistitzer machte den hoffnungsfreudigen Unternehmer darauf aufmerksam, daß er politische Gegenstände besser nicht in die Verhandlung hineinziehen solle. Goertl stieß darauf heftig und mit erhobener Stimme die Worte hervor: Na, denn weiß ich gar nicht, was ich sprechen soll, dann muß man es mir verbieten! Der Gerichtshof erblickte in dem gesammten Verhalten des Beklagten eine Ungebühr vor Gericht und verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe von 30 Mark. In dem Beschlußprotokoll wurde die Äußerung über das Zuchthausgesetz besonders erwähnt. Goertl lehnte jetzt den Vorsitzenden wegen Besangenhait ab. Ein anderer Gewerbebericht übernahm vorübergehend den Vorsitz und der Gerichtshof verwarf dann den Ablehnungsantrag des Beklagten als unbegründet. Er beruhigte sich nicht dabei, sondern erklärte, daß er noch das Rechtsmittel der Reue werde an das Kammergericht ergreifen wollen. Die weitere Verhandlung der Klage mußte deshalb auf unbestimmte Zeit vertagt werden.

Kleine Chronik. Der in Ostpreußen geborene Artillerie-Instrukteur Schrey ist im Mühlenthor bei Ranting durch das Explodiren einer Kartusche beim Laden des Geschüzes getödtet worden. — Ein sehr helles Nordlicht, das zwanzig Minuten andauerte, wurde am Dienstag Abend im Fichtelgebirge beobachtet. — In Krain wurde bei Habach von einem Jagdbesitzer eine gestreifte Hühner erlegt. Sie war einer Schwand entzungen und hatte sich schon einen Monat lang in den Wäldern und Schluchten jener Gegend herumgetrieben, ohne indeß großen Schaden anzurichten. — In Warschau wurde ein Schriftsteller, der aus Eifersucht auf seine Frau und einen sie begleitenden Rechtslehrer sechs Schüsse abgefeuert und beide verwundet hatte, nach einer geheim durchgeführten Verhandlung freigesprochen. — Bei einem Wettbewerb für nationale Musik und Nationaltänze in Stien (Norwegen) erhielt den ersten Preis ein achtzigjähriger Greis aus Seltso, der sich als Hallingtänzer auszeichnete. — Im Petrolchemischen in Astrachan entstand durch die Explosion des Kessels einer Dampfmaschine eine große Feuerbrunst, welche 2 Dampfmaschinen, 7 Barren und 300 000 Pud Naphtarückstände vernichtete. Drei Menschen sollen umgekommen sein, mehrere sind verletzt. — Nach Veruntreuung von 500 000 Frs. entlohnt ein Chebedeant der Brüsseler Filiale des Kredit Lyonnais nach Griechenland. — Aus Unvorsichtigkeit erschoss am Donnerstag zu Budapest in der Ungvarer Kafene ein diensthühender Korporal den Leutnant Julius Backslay.

Rempten. Eine „im Himmel geschlossene Ehe“ war die Grundlage einer Gerichtsverhandlung, die sich vor dem Remptener Landgerichte abspielte. In

sprechens, weder eine Anzeige des stattgehabten Ricatto's bei der Obrigkeit abzugeben noch irgendwelchen Verrath über etwa bei den Briganten Gesehenes oder Gehörtes zu üben, sofort, nachdem er sich von einem Priester die Unverbindlichkeit solch eines Schwures hatte bestätigen lassen, voller Wuth über seine Geldverluste und in der Hoffnung, daß man den Räubern wenigstens einen Theil derselben noch wieder werde abjagen können, die Behörden in Alarm gebracht, hatte, im Falle des Gelingens, den Sbirren den dritten Theil des wiedergebrachten Geldes versprochen und durch mancherlei trotz seiner verbundenen Augen Wahrgenommenes so viel werthvolle Fingerzeige für eine erfolgreiche Verfolgung der Briganten ertheilen können, daß die aufgetriebenen Karabinieri, denen eine halbe Kompanie Versaglieri als Reservetruppe mitgegeben ward, alsbald eine fieberhafte Thätigkeit entwickelten.

Als die Räuber ihrerseits einsahen, daß die Verfolgung mit so viel Eifer und Sachkenntniß in's Wert gesetzt worden war, daß es früher oder später zu einem Zusammenstoß kommen mußte, bei welchem sie wegen der Ueberzahl der Gegner den Kürzeren ziehen würden, beschloßen sie, auf Ruggieros Rath, sich aufzulösen; in kleinen Trupps von zweien und dreien sollten sie auseinandergehen, alle eine verschiedene Richtung einschlagen, die Verfolger auf ihre Spur locken, zerstreuen, irreführen und auf solche Art schließlich unschädlich machen. Bei der genauen Kenntniß jedes Einzelnen von allen Schlupfwinkeln und Schleichwegen im Gebirge erschien ein späteres Zusammentreffen aller ebenso wenig schwierig, wie eine Vereitelung dess von den Sbirren offenbar gemachten Gefechts Mann gegen Mann. Uebrigens that Eile nöthig, da bereits die ersten Kugeln durch die Luft pffiffen, mit welchen die Sbirren ihr Nahen anmeldeten,

als eben erst alle von dem Fluchtplan in Kenntniß gesetzt waren.

In der nächsten Minute schon hatten die Briganten sich nach allen Richtungen zerstreut. Sie kletterten die Fänge empor, sie warfen sich in die Schluchten hinab, sie wanden sich durch dunkles Gestrüpp fort, das sie zu verschlingen schien, und kauerten in scheinbar unzugänglichen Felsenhöhlen nieder. Es war, als ob plötzlich der Erdboden sie alle verschlungen hätte. Die Sbirren stügten und wußten nicht mehr, wohin sie sich wenden sollten. Ueberallhin schienen Spuren zu führen, welche die Flüchtigen zurückgelassen, ja, jetzt lauschten ihnen sogar von mehreren Seiten her Rufen um die Ohren, und mit lautem Aufschrei sprang einer der vordersten Karabinieri empor, warf die Arme in die Luft, fiel hintenüber, streckte sich und war todt.

Nun begann eine wilde Hejagd. Die wüthenden Karabinieri, die der Tod ihres Kameraden angefaßt hatte und die sich den schon für sicher gehaltenen, werthvollen Fang überdies um keinen Preis mehr ergehen lassen wollten, stürzten mit wilder Todesverachtung die Berghänge hinauf und hinab, geriethen in der Hitze der Verfolgung auseinander, verirren sich, kamen auf unwegsame Stellen, wo sie manchmal nicht mehr aus noch ein wußten, und fielen so zum Theil den im Hinterhalt liegenden Briganten hilflos und widerstandslos zum Opfer. Der ganze Trupp war im Umsehen durch die eigene Unbesonnenheit in der Verfolgungswuth weit auseinandergesprengt, während es den Einzelnen nur in seltenen Fällen gelang, einen oder den anderen der Räuber aufzuspüren, mit dem sie sich dann Mann gegen Mann messen mußten, ohne ihm überlegen zu sein. So gelang es zwar, ein halbes Duzend Briganten theils unschädlich zu machen, theils gefangen zu nehmen, aber die Kara-

Kaufmann lebte der Schreiner Alwin Wohlfahrt mit seiner Frau Rosina und seiner Stieftochter Agnes Siedler. Letztere war hochgradig hysterisch und noch hochgradiger schwindlerisch; im Verein mit der Mutter hegte sie einen Plan aus, um die Eheleute Kotterisch, mit deren verstorbenen Tochter sie in Freundschaft gelebt hatte, gründlich hereinzulügen. Die Kranke lag dem dummgläubigen Paare vor, sie stehe mit ihrer Freundin Crescenz — so hieß die verstorbene Tochter der Kotterisch — im himmlischen Verkehr, sie erhalte Briefe und Wünsche von ihr, habe auch Verbindungen mit der Mutter Gottes und dergleichen mehr, und gannerte den Leuten nach und nach 8000 Mark ab. Nicht weniger als 52 Briefe aus dem Himmel lagen dem Gerichtshof vor. Crescenz wollte im Himmel „heirathen“, aber der Bräutigam schwächte noch im Fegfeuer. Kotterisch gab Geld her, um ihn zu erlösen. Die Hochzeit sollte mit großem Pomp gefeiert werden; Kotterisch übermittelte für die Hochzeit und als Heirathsgut — durch die Agnes natürlich — 2500 Mark und that dies um so lieber, als die Himmelskönigin 5 Prozent Zinsen versprach. Als Präsent aus dem Himmel — man mußte sich die vermögenden Leute doch „warm“ halten — bekam Kotterisch einmal eine Uhr, ein andermal einen Ring mit eingravirter Widmung. Die irdische Laufbahn Neuvermählter spielte sich auch im Himmel ab; man brauchte Kleider, Wiege, Kinderwäsche und dergleichen, natürlich Alles möglichst kostbar, wie es sich für die Himmelsbewohner geziemt. Alles wurde gegeben oder vielmehr das Geld für den Einkauf, den die alte Wohlfahrt besorgte. Mitunter kamen, wie bereits erwähnt, auch Gegengeschenke. So traf zu einem Geburts-tag in der Kotterisch'schen Familie eine Sendung Fleisch und Wurst aus dem Himmel ein, ein anderes Mal wurden zum Dank 100 000 Millionen Gebete versprochen, und in einem anderen Briefe die Ermahnung beigefügt, man möge doch kein Papiergeld mehr senden, da man dies im Himmel nicht gebrauchen könne. Die Eltern Kotterisch erhielten natürlich eine Einladung zur Hochzeit, und es hieß in dem Schreiben: Alle Himmelsbewohner erwarten Euch mit Sehnsucht und halten Hochamt, daß Euch Niemand schaden kann. In einem Briefe bedankt sich Crescenz für eine Sendung von Kotterisch selbst gebauter Kartoffeln, die den Himmelsbewohnern sehr gut geschmeckt hätten, in einem anderen bestätigt der Schwiegerjohn den Empfang des Heirathsgutes, bedankt sich für Käsnudeln und erwähnt, die Engel hätten aus Freude über die gute Speise die Bosaune geblasen. Die Sachen und das Geld haben die Wohlfahrts, deren hysterische Tochter inzwischen gestorben ist, für sich gebraucht; vor Gericht leugnen sie Alles ab, die (verstorbene) Tochter soll den Schwindel allein getrieben haben. Das Gericht machte nicht viel Federlesens mit den unberufenen Himmelspostulanten, Rosina Wohlfahrt erhielt zwei Jahre, der Gatte Alwin zwei Monate Gefängniß.

Die Firma Franz Kathreiner's Nachf. in München sendet uns folgende Schreiben:  
"Zitl. Redaktion  
des „Abender Volksboten“

Auf Grund des § 11 des Pres.-Gesetzes ersuchen wir Sie, die in der Nr. 237 Ihrer Zeitung gebrachte Mittheilung, unsere Firma betreffend, durch folgende Notiz zu berichtigen: 1) Es ist unwar, daß in unserem Etablissement sog. Volkstafel hergerichtet wird; 2) es ist unwar, daß viele Hunderte von Centnern Kaffee beschlagnahmt worden sind; eine Beschlagnahme von Kaffee hat überhaupt nicht stattgefunden; wahr ist lediglich, daß in Folge der Denunziation eines entlassenen Arbeiters von unserem Lager verschiedene Proben zum Zwecke einer amtlichen Untersuchung, deren Resultat wir mit der größten Stille entgegensehen, entnommen worden sind.

In der angenehmen Erwartung, daß Sie unserem Wunsche entsprechen, zeichnen wir  
Hochachtungsvoll  
Franz Kathreiner's Nachfolger,  
Gesellschaft mit beschr. Haftung.  
(Name: unleserlich.)

Nehme man diese „Berichtigung“ nicht zu tragisch. Wir sind auf Grund des Pres.-Gesetzes leider verpflichtet, sie zu bringen. Im Uebrigen hat unser Münchener Parteiorgan, dem wir die erste Notiz entnahmen, dieser Tage noch

wiederholt festgestellt, daß seine Meldung, eben die oben berichtete, im Großen und Ganzen der Wahrheit entspricht und daß die von der Firma Franz Kathreiner in Masse versandten Berichtigungen um den Kern der Sache herum gehen, wie die Klage um den heißen Brei. Wir werden unseren Lesern von dem Ausgang der Untersuchung s. Bt. Nachricht geben.

Ein heiterer Rechtsfall. Sozialdemokratische Blätter sind daran gewöhnt, daß Klagen gegen sie im „öffentlichen Interesse“ verfolgt werden, selbst wenn der Laie sozusagen mit dem Mikroskop kein öffentliches Interesse entdecken kann. Nichts Seltenes ist es ferner, daß die Staatsanwälte Private direkt auffordern, Strafantrag gegen sozialdemokratische Pressübelthäter zu stellen; ja man bestellt sogar Leute zur Polizei, legt ihnen sozialdemokratische Zeitungen vor, durch die sie angeblich beleidigt worden sind und ersucht sie dann, Strafantrag zu stellen. Das alles ist nichts Neues mehr, aber neu dürfte es sein, daß jemand gegen ein Blatt Stellung nimmt wegen eines Artikels, der in dem Blatte gar nicht enthalten war. Dies ist unserem in Langenbielau erscheinenden Parteiorgan „Proletarier aus dem Eulengebirge“ passiert. Ein Pfarrer hat gegen das Blatt Strafantrag gestellt, aber weder der Staatsanwalt noch die Polizei konnte eine Nummer des „Proletariers“ finden, die den angeklagt für den Pfarrer beleidigenden Artikel enthielte. Was nicht vorhanden ist, kann man natürlich auch nicht finden. Aber verlangen könnte man doch von der Staatsanwaltschaft, daß sie, ehe sie die Verurtheilung eines Redakteurs veranlaßt, und also einen Strafantrag im „öffentlichen Interesse“ verfolgt — prüft, ob überhaupt etwas vorliegt.

Ein Musterpfaffe wurde vom Schwurgerichte in Torgau in der Person des 42jährigen Pastors Küster aus Süptitz zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt. Er hatte an Schulrädchen Sittlichkeitsverbrechen verübt. Drei Monate wurden dem frommen Lüstling noch auf die Untersuchungsfrist angerechnet, so daß nur die vom Gesetze vorgesehene Mindeststrafe von sechs Monaten übrig bleibt. Das Höchstmaß beträgt zehn Jahre Zuchthaus. Zum Glück braucht Küster nicht in's Zuchthaus. Das bleibt reservirt für die, die zum Streik „anreizen“.

Verurtheilung eines Rechtsanwalts. Rechtsanwalt Schrapf in Zwickau wurde wegen Erpressung zu sechs Monaten Gefängniß und dreijährigem Ehrverlust verurtheilt. Schrapf soll das Vergehen dadurch begangen haben, daß er eine Restaurationsinhaberin, die ihr Grundstück von dem Käufer des Grundstücks ihres Ehemannes erworben, durch Brief und durch eine aus einem von ihr akzeptirten Wechsel erhobene Wechselklage dazu zu bestimmen gesucht hat, die in dem Wechsel enthaltene Forderung eines Klempners, der Klempnerwaaren und Klempnerarbeiten zu dem Hause ihres Ehemannes gefertigt, zu bezahlen. — Rechtsanwalt Schrapf hat bereits längere Gefängnißstrafen verbüßt, die er sich durch sein Eintreten für seine Klienten vor dem Gericht und im Kampfe mit den Gerichten und hohen Gerichtspersonen zugezogen hat.

Der neue Robinson. Seit etwa zwei Monaten sind die Abenteuer eines „neuen Robinson“ Gegenstand der öffentlichen Unterhaltung ganz Englands. Die von den unwahrscheinlichsten Erlebnissen handelnden Berichte eines Louis de Rougemont erschienen in dem „World Wide Magazin“, und es gelang der schreienden Sklamme des Verlegers, den Helden sogar vor die in Bristol tagende „British Association“ zu bringen, eine hochangesehene wissenschaftliche Körperschaft, wo er einen Vortrag halten durfte und von Geographen, Anthropologen und Naturforschern ganz ernsthaft genommen wurde. In London hat sich sogar eine Gesellschaft gebildet, um die vorgeblich von dem Abenteuerer aufgedeckten Schätze an Gold, Diamanten und Perlen auszubeuten. Die Zweifel, die freilich die mehr als romanhafte Erzählung erweckte, wurden immer lauter und bestimmter, und das „Daily Chronicle“ hat sich der nicht geringen Mühe

unterzogen, den Helden bis in seine Wiege zurück zu verfolgen. Nunmehr ist der Beweis gelungen, daß Mr. de Rougemont nichts ist als ein ungewöhnlich frecher Betrüger, der von dem, was er als eigene Erlebnisse schilderte, weitläus den beträchtlichsten Theil der Phantasie oder wilden Mären verdankt. Er ist ein Schweizer von Geburt, heißt nicht de Rougemont, sondern Grün, und hat seit sieben Jahren in Sydney sehr fragwürdige Geschäfte gemacht. Von der Angabe, er habe dreißig Jahre unter Kannibalen zugebracht, ist erwiesenermaßen nur so viel richtig, daß er drei Jahre unbekannt wo blieb, und als er wieder auftauchte, kein Wort von vorgeblichen Abenteuern zu sagen wollte. Der Verleger hat inzwischen eine halbe Million der Nummern, in denen der neue Robinson seine Phantasiegeschichten erzählt, verkauft. — Wir haben vor einiger Zeit ebenso wie fast alle deutschen Zeitungen einen Bericht über diesen neuen „Robinson“ gebracht. Wer hätte geahnt, daß es sich um einen abgefemten Schwindler handele!

Das schwere Schiffsunglück, das an der Südwesflüste Englands am Freitag Abend geschehen ist und von dem wir bereits am Sonnabend gemeldet haben, beweist wieder einmal, daß eine erhöhte Aufmerksamkeit bei dem internationalen Schiffsverkehr unumgänglich nöthig ist.

Zu der Katastrophe wird noch gemeldet: Der Dampfer „Mohagan“ (so der Name und nicht „Mahagam“ Red. d. V. B.) ging von London am Donnerstag mit 53 Passagieren und 115 Mannschaften ab. Ueber die Ursache des Unglücks ist noch nichts bekannt geworden. Londoner Aheber glauben, daß die Maschinerie versagt habe und der Sturm das Schiff gegen die Felsen trieb. Man befürchtet, daß außer 31 Passagieren Niemand gerettet sei. Als das Rettungsboot mit diesen zurückkam, ertranken mehrere Insassen. Nach einem späteren Telegramm sind dann noch drei gelandet worden. Fierzehn Personen von der Mannschaft sollen lebend auf Felsen gefunden worden sein. Der Schleppdampfer „Penguin“ brachte einen Ueberlebenden, der sieben Stunden im Wasser getrieben hatte. Er erzählte: „An Bord wurde ein lauter Krach gehört. Ich stürzte an Deck, das Schiff saß an Felsen fest und sank rapid. Die Mannschaft arbeitete heroisch. Zwei Boote mit Frauen und Kindern wurden abgesandt, ihr Schicksal ist unbekannt. Das Schiff ging in zwanzig Minuten unter.“

Ferner liegen folgende Telegramme vor:  
Frankfurt a. M. Die „Frankf. Btg.“ meldet noch aus London: Auf dem hiesigen Bureau der „Atlantic Transport Line“ wird mitgetheilt, daß die „Mohagan“ 53 Passagiere und 80 Mann Besatzung an Bord hatte. Einer der Geretteten giebt folgende Darstellung: Das Schiff war Donnerstag Abend von London abgegangen. Freitag Abend um 7 Uhr, während des Essens, wurde ein lauter Krach gehört, man lief auf Deck und sah, daß das Schiff auf einen Felsen gestoßen war. Das Wasser drang schnell ein. Die größte Ordnung herrschte unter der Mannschaft, welche den Befehlen des Kapitäns gehorchte. Der Kapitän blieb auf der Brücke. Zwei Boote wurden niedergelassen und zum größten Theil von Frauen besetzt; ob diese die Klippe erreicht haben, ist nicht bekannt. Das Hintertheil des Schiffes begann bald zu sinken, und in weniger als 20 Minuten ging das Schiff unter. Das Rettungsboot aus Falmouth fand 14 Mann der Besatzung lebend auf einem Felsen vor.

London. Den jetzt vorliegenden Meldungen zufolge sind von den 53 Passagieren des „Mohagan“ 11 Personen und von den 96 Mann der Besatzung 37 gerettet. Vermißt werden also 101 Personen, darunter eine Deutsche, Frau Grumbrecht. Die Geretteten Bredenber, Hilse und Rempt gehören zur Mannschaft und sind in England deponirt. Zu Falmouth sind 4 Leichen an Land gespült, in St. Keyerne 18 Leichen. Es sind also glücklich Weise doch mehr Personen gerettet, als die erste Meldung vermuthen ließ.

binieri waren auch zugleich binnen Kurzem in eine Verdrängniß gerathen, die ihre Lage zu einer verzweifeltsten machte. Ohne Verbindung untereinander standen sie erschöpft, zum Theil verwundet, in unbekannter Gebirgs-wildniß einem unsichtbaren, sie von allen Seiten her umlauenden Feinde gegenüber, ungewiß darüber, nach welcher Richtung sie sich zur Flucht zurückziehen mußten, und ungewiß, wo sie den Briganten die Stirn bieten könnten. Am Rande ihrer zu jäh verbrauchten Kräfte angelangt, verwirrt und versprengt, wie sie waren, bereiteten sie sich darauf vor, meuchlings niedergeschossen oder im besten Falle gefangen fortgeschleppt zu werden, ohne mehr viel an Verteidigung zu denken.

Das war's, was Ruggiero gewollt und vorhergesehen hatte. Er selber war nur eine kurze Strecke weit geflüchtet, hatte dann in einer waldigen Felsenklüftung eine gedeckte Stellung gesucht und die Schirren an sich vorbeistürmen lassen, ohne ihnen nur eine Kugel nachzusenden, so daß er sich jetzt in ihrem Rücken befand. Gemma war ihm mit dem Kinde mechanisch auf dem Fuße nachgefolgt. Einmal fing der Kleine an unruhig zu werden, und Gemmas Augen flogen mit einem lauernden, wild-unheimlichen Ausdruck zu Ruggiero hinüber. Diesem war's, als wollte sie ihm zurufen: „Tödt ihn nun doch auch, wenn du damals recht thatest!“ Und in einer plötzlichen Aufwallung, wie um das Kind vor seiner Mutter zu schützen, wandte er sich um, riß es Gemma aus den Armen und trug es selber an seiner Brust bis

in das Versteck, das er sich ausersehen. Auch dort ließ er es nicht einmal von sich, sondern wickelte es sorglich in seinen Mantel, bettete es auf Blättern und Strauchwerk und schaukelte es leise mit der Linken hin und her, während die Rechte am Griffe der auf seinen Knien ruhenden Büchse lag. Und Gemma betrachtete das alles, in einem anderen Winkel der Höhlung niederhauernd, mit heißen, brennenden Augen, ohne ein Wort zu sprechen, ohne durch eine Miene oder Regung zu verrathen, daß er sich anmaßte, ihre eigenen Rechte auszuüben, oder daß sie überhaupt etwas bei dem empfand, was sie mit-anfaß.

So verging eine geraume Zeit, und das Kind hatte sich längst beruhigt, war sogar friedlich eingeschlafen, während um seine Lagerstätte her die Schüsse zwischen den Schirren und Briganten unablässig gewechselt wurden, als Ruggiero den Augenblick gekommen glaubte, wo er den lange geplanten Hauptstreich gegen die Schirren führen und mit einem Schläge die Verwirklichung seines Lieblingswunsches herbeiführen konnte, der ihm heute, wo ihm wieder einmal die Gefahren so nahe getreten waren, die seinem Kinde jederzeit bei dem jetzigen Leben drohten, mehr am Herzen lag, als je. Behutsam erhob er sich, um den kleinen Schläfer nicht zu wecken, winkte Gemma einen Gruß zu, der ihr bedeuten sollte, daß er wiederkomme, und daß sie ihn hier erwarten möge, und wollte davonschleichen. Sie aber hatte sich jäh erhoben, stand neben ihm

und umklammerte seinen Arm. Ihre Augen forschten mit irrem Glänzen in seinem Antlitz. „Wohin?“ stieß sie mit leisem, zischenden Ton aus.

Er wollte sie von sich schütteln, aber sie hing sich fest an ihn. „Märrin,“ raunte er ihr zu, „meinst Du, ich wollte Euch allein lassen und nicht wiedertommen?“ Und als sie noch immer nicht beruhigt schien, fügte er hinterdrein: „Wenn ich wiedertomme, denk' ich, wie mehr von Euch gehen zu müssen. Heut soll sich's entscheiden. Wenn mich mein altes Glück nicht im Striche läßt, und die Herren in der Schreibstube Vernunft annehmen, werden wir bald in Fortone sein. Das wird ein Leben sein, Gemma! Und das Kind —“ Sein Blick, den er auf das kleine, schlummernde Geschöpf zurückwarf, strahlte. Dann riß er sich, ohne den Satz zu beenden, los, nickte ihr nochmals zu und kamm vorsichtig die Felswand hinauf.

Gemma war jedoch in der nächsten Minute wiederum neben ihm. Jetzt hielt er inne und blickte sie finster an. „Bist Du toll? Was soll das? Was willst Du?“ „Nimm mich mit!“ „Du bist wahnsinnig.“ „Eben deshalb.“ „Und das Kind?“ „Wegen des Kindes will ich gerade mit!“ „Diese Narrheit!“ Er bligte sie zornig mit seinen großen Augen an. „Du bleibst!“ „Dann bleib' auch Du!“ (Fortsetzung folgt.)